

Ich bin am schalk in minez schmitte
vnd schinden am wassen mit der
bruten Das gib ich auch hin für se
ahlin Damit bring ich an vmb dz
fin



Der betrügerische Waffenschmied
Solzschmitt um 1470

Alte
Sandwerkerschwänke

1935. 557.



Herausgegeben von Hermann Gumbel

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1928

Erstes bis zehntes Tausend
Mit 2 Tafeln und 14 Textbildern



Die Stände.
In der
Mitte ein
Schmied
mit Hammer

Solzschnitt
in der Art
des S. S.
Beham
16. Jhdt.

Eine Fabel, wie Gott die Edelleute geschaffen samt andern Künstlern und Handwerksleuten

Als Adam und Eva aus dem Paradies verstoßen waren, mußte Adam auf der Erde wohnen mit seinem Weibe Eva, welche dann miteinander zeugten viel schöne, auch unflätige Kinder. Wie man noch zu unseren Zeiten sieht, wenn ein Vater viele Kinder hat, daß sie gewöhnlich nicht alle gleich schön und wohlgestaltet sind, sondern vermischt; wie man an den Äpfeln und Birnen und anderem Obst sieht, daß manche wurmig sind und sonst andere Fehler und Mängel haben, so geraten auch die Kinder nicht alle, eins lang, das ander kurz; eins fromm, das ander böß, eins züchtig, das ander unflätig, eins ein Spieler, das ander ein Trinker, eins ein Zurer, das ander ein Geistlicher, eins arbeitet gern, das ander feiert gern, eins ist grob, das ander subtil, eins schläft, das ander wachet, eins ist einfältig, das ander witzig und gescheit, eins ist narrig, das ander flug, und also fort in allen Sachen. Solches kommt alles von Gott, wie diese Fabel lehret.

Als Adam und Eva viel schöne und unflätige Kinder zusammengebracht hatten und die Zeit kam, daß Adam sterben sollte, wie er denn 930 Jahre gelebt hatte, da sprach Gott vor der Zeit seines Todes zu Adam und Eva: „Mach dich fertig mit deinen Kindern! Denn ich will kommen und sehen, was ich dir für Kinder gegeben habe.“ Da solches Eva hörte, ging sie heim und nahm die schönsten Kinder, wusch sie, putzte sie auf das Schönste und zog sie sauber an mit Kleidern und schönem

Schmuck, aber die Unflätigen steckte sie in einen Backofen und wollte sie den Herrn nicht sehen lassen.

Als nun der Herr kam und ihr Haushalten besah, da gefiel es ihm wohl, denn sie lebten fein friedlich miteinander, und was eines wollte, das wollte das ander auch. Hat aber der Herr genug an dem, daß er ein volles Haus findet, welches freilich geziert ist mit allem, was man braucht, Tisch, Bänke, Zinn-, Kupfergeschirr, Schöpfer, Truhen, Bett und Töpfe? Nein, der Himmel wird ihm nicht voll davon. Von was denn? Da fragte der Herr: „Adam, wo sind deine Kinder?“ Da ließ sie Eva hervorkommen, die wohl erzogen und schön gepuzt waren. Das gefiel erst Gott wohl, daß sie so fein züchtig waren, fing deshalb an und teilte seine göttlichen Gaben aus, sprach zu dem einen: „Du wirst ein Kaiser.“ Und so fort: „Du ein König, ein Fürst, ein Graf, ein Ritter, ein Freiherr, ein Edelmann, ein Vogt, ein Pfleger, ein Oberster, ein Hauptmann, ein Ratsherr, ein Richter, ein Amtmann, ein Doktor, ein Lizentiat, ein Magister, ein Schreiber, ein Buchdrucker, ein frommer Kaufmann, ein Steinschneider, ein Goldschmied, ein Schreiner, ein Bildhauer, ein Steinmetz, ein Uhrmacher, ein Maler, ein Singer, ein Formschneider, ein Barbierer, ein Arzt.“ Und zu den Mädchen sprach der Herr: „Du eine Seidenstrickerin, eine Haubenwirkerin, eine Bortenwirkerin, eine Näherin, eine Spinnerin.“ Da nun diese schönen Kinder alle ihre Gaben empfangen hatten und so gut und wohl begabt worden waren, da reute es Eva sehr, daß sie nicht die andern Kinder auch da vorne gelassen hatte, getraute sich jedoch nichts zu sagen vor dem Herrn. Aber der Herr wußte das von vornherein wohl, fing deshalb an und sprach: „Adam, hast du keine Kinder mehr?“ Die Eva fuhr flugs hervor und sprach: „Herr, dort habe ich ihrer noch mehr im Backofen!“ Der Herr sprach: „Bringe sie her und laß mich sie sehen.“

Sieh da, du lieber Handwerksmann, ob dir's schon übel geht und du im Backofen steckst, verzage nicht! Gott denkt gleich so wohl an dich als an einen großen Hans und weiß, was dir gebriecht. Hab einen feinen steten und willigen Geist, tu deine Arbeit feinwillig mit rechtem und reinem Gewissen, wie die Kinder im Backofen! So wird dir Gott auch wohl deine Nahrung

leicht und gering machen als feinem großen Hans nimmermehr; dessen bist du gewiß.

Als nun Eva ihre Kinder aus dem Backofen getan hatte und sie vor den Herrn brachte, sah sie der Herr an, daß sie so schwarz, auch beschiffen waren, da goß er seine Gaben auch aus. Auch waren etliche darunter frumm, bucklig und hinkend, schielend und einäugig. Und fing der Herr gleich an zu einem nach dem andern: „Du wirst ein Lederer, ein Schuster, ein Taschner, ein Gürtler, ein Riemer, ein Sattler, ein Futtermacher, ein Schneider, ein Schlosser, ein Zirkelschmied, ein Hufschmied, ein Pfannenschmied, ein Sensenschmied, ein Büchschenschmied, ein Messerer, ein Radschmied, ein Nadler, ein Hefstlenmacher¹, ein Beckenschläger, ein Messingbrenner, ein Messingschaber, ein Messingschläger, ein Drahtzieher, ein Wagemacher, ein Wageschmied², ein Hörnlebeschläger, ein Feulenhauer, ein Löthschlosser³, ein Schleifer, ein Polierer, ein Müller, ein Bäcker, ein Zimmermann, ein Metzger, ein Maurer, ein Tagelöhner, ein Bauer, ein Winzer, ein Holzhacker, ein Hirt“; auch noch mehr Handwerker, die ich nicht alle nennen könnte. Auch den Maidlein: „Eine Wäscherin, eine Dienstmagd, eine Graserin, eine Viehmagd“ und dergleichen.

Als nun Gott den Haushalt des Adam gesegnet hatte, sprach er: „Nun, von dir werden alle diese Künstler und Handwerker leiblich geboren; aber von mir geistlich, und ich will auf sie herabsehen und sie stärken, auch noch mit höherem Geist zieren, denn diese haben. Und welche meine Gebote halten und meinen Satzungen gehorsam sind, denen will ich auch ihre Leibesnahrung mitsamt der Kunst bescheren; welche aber mein Gebot verachten, dieselben will ich mit Jammer, Angst, Not, Hunger und Kummer plagen und zu ihrer großen Kunst auch verderben und jämmerlich sterben lassen.“

Hiermit fuhr der Herr wieder hinauf von Adam und Eva und ließ seine große Gnade hier unten auf Erden samt großer und harter Arbeit, auch Jammer und Not, welches noch währt mit dem menschlichen Geschlecht von Anfang zu Adams Zeiten an bis auf den heutigen Tag, als ich das habe geschrieben am

¹ Spangenschmied. ² Gemeint sind Wagen zum Wiegen. ³ Löthschlosser = Schlosser, der nur Vorlegeschlösser macht.

27. Januar, und wird auch wahren bis zum Ende der Welt. Darum, wenn einer schon solche Anfechtung hat, wie oben steht, und er muß härter und schwerer arbeiten wie ein anderer, auch weniger dazu hat an Kleidern, Essen, Trinken als ein anderer, der müßig geht, so gedenk', Gott hat's von Anfang der Welt an so geschaffen und, so du recht tust, hast du eben an jener Welt so viel Teil als der allerhöchste und gewaltigste dieser Welt. Das mögen wir aus dieser Fabel lernen. Dabei bleibe es!

Von einem, der sich auf Obiges berief

Bei Schaffhausen begegnete ein Handwerksmann einem vom Adel, welcher zu ihm sprach: „Grüß dich Gott, Kärlein!“ Zu diesem sprach der andere: „Dank Euch Gott, Junker Wäglein!“ Der Edelmann war zornig und fragte, warum er ihn also hiesse? Der sprach: „Junker, Ihr werdet doch ein paar Kädlein besser oder höher sein denn ich!“

Handwerk in Ehren

Als auf ein Zeit einer, der sich für einen Meister der sieben freien Zünfte ausgab, bei einem Handwerksmann ein Almosen begehrte, gab ihm dieser zur Antwort: „Ich bin dann viel geschickter als Ihr, denn mit einer Kunst ernähre ich mich, mein Weib und meine Kinder; Ihr gehet mit sieben Künsten betteln!“

Sonderbare Geschichte

Ein Handwerksgeßell kam an einem Morgen, wo es scharf gefroren hatte, ins holländische Gebiet und wurde von einem Kettenhund so heftig angefallen, daß er sich auf seinen Stock allein nicht verlassen konnte, sondern sich zu seiner Sicherheit auch noch einen Stein aufnehmen wollte. Zu seinem großen Verdruß war aber der Stein angefroren, und der Hund biß ihn ins Bein. „Verdammtes Land,“ rief er im Gefühle des Schmerzes, „wo die Hunde losgelassen und die Steine angebunden werden!“

Gesellenwoche

Am Sonntag, am Sonntag,
Da ist der Meister Bohnen,
Und was ein jeder hat getan,
Das will er dann belohnen.

Seidldiddum! was soll das sein?
Lustig müß'n wir Bursche sein
Kurasche, Blamasche!

Am Montag, am Montag,
Da schlaf ich bis um viere.
Da kommt mein lust'ger Saufgesell,
Dann gehen wir zum Biere.

Seidldiddum . . .

Am Dienstag, am Dienstag,
Da schlaf ich bis um zehne.
Und wenn mich dann der Meister weckt,
So weiß' ich ihm die Zähne.

Seidldiddum . . .

Am Mittwoch, am Mittwoch,
Da ist die Mitt' der Wochen.
Und hat der Meister 's Fleisch gefressen,
So fress er auch die Knochen.

Seidldiddum . . .

Am Donnerstag, am Donnerstag,
Da ist gut Aderlassen:
Da nehm ich's schwarzbraun Mägdelein
Und geh mit auf der Gassen.

Seidldiddum . . .

Am Freitag, am Freitag,
Da kommt's Gewerk' zusammen:
Da eß ich dann zum Abendbrot
Recht fette Butterbemmen.

Seidldiddum . . .



Am Sonnab'nd, am Sonnab'nd,
Da ist die Woch' zu Ende.
Da geh ich zur Frau Meisterin
Und hol mir ein reines Hemde.
Seidldidldum . . .

Schad um dean schöne Durst!
Sagt der Handwerksbursch,
wenn er Wasser trinken muß. (Schwaben)

Lehrjunge
und Geselle
mit Degen



Holzchnitt
um 1600

Handwerksburschen-Geographie

Seid nur lustig und fröhlich,
Ihr Handwerksgefelln!
Denn es kommt die Zeit,
Die uns all erfreut,
Ja sie ist schon da.

Wir sind zusammen gekommen,
Haben Feierabend genommen,
Sprechen gar nicht viel,
Sind ganz mäuschenstill,
Brauchen nicht viel Wort.

Wir haben uns besonnen,
Wo wir werden hinkommen.
In das Oesterreich,
Gilt uns alles gleich,
Wien ist die Hauptstadt.

Kaiser, Könige zu sehen,
Etwas Neues zu ersehen,
Von der Höflichkeit,
Von der Künstlichkeit
Und auch von Manier.

Dresden in Sachsen,
Wo die schönen Nädels wachsen.
Sätt ich dran gedacht,
Sätt ich eine mitgebracht
Für'n Altgesellen auf der Post.

Prag in Böhmen, da mag ich nicht sein,
Denn es gibt so viele Juden drein.
Alle liebe Zeit
Ist es ihre Freud,
Wie sie machen brav Beut.

Dreißigtausend groß und klein
Studitutidenten sein.
Ein und alle Tag

Ist es ihre Klag,
Daß eine Mordtat geschach.

Können Juden verjieren,
Recht tribulieren,
Sie gehen her,
Mit Schweineschmeer
Schmieren sie ihnen die Bärt.

Preßburg in Ungern
Hat schon manchen bezwungen.
Breslau in Schlesien
Bin ich auch gewesen:
Da gefällt mir's wohl.

Berlin bei Brandenburg
Lebens ärger wie der Turf:
Schlambolieren sehr,
Lieben noch viel mehr.
's gibt allda auch Kanonier.

Berlin in Brandenburg,
Willst nach Potsdam, mußt du durch.
Auf der langen Bruck
Steht der Kurfürst mit der Peruck;
Ist gar schön anzusehn.

Westfalen in dem Paderborn,
Sah ich einen großen Eichelhorn,
Sprang in schnellem Lauf
Einen Berg hinauf,
Kam nicht wieder runter.

Zu Halle an der Saale
Kann mir's nicht gefallen,
Weil der Handwerksbursch
Sehr viel leiden muß
Von den Studiosibus.

Aber dort in Heidelberg
Ist eine rechte Staatsherberg,

Ist ganz mausestill,
Wenn der Bursche will
Dort frambambolieren.

Heidelberg ist eine schöne Stadt;
Wenn es ausgeregnet hat,
Mit dem Parablöh
Geh ich nach der Höh,
Wenn ich komm vom großen Saß.

Bogen im Ellischland,
Innsbruck im Tirolerland,
Setz ich mich auf's Meer,
Fahre hin und her
Nach Holland hinein.

Amsterdam in Holland,
Schöne Farben sind allda bekant,
Grün und himmelblau,
Gelb und aschegrau,
Wie auch etwas farmoasine.

London in Engelland,
Wo ich meinen Bruder Straubinger fand,
Schöne Pferde sind,
Laufen wie der Wind,
Saben aber keinen Schwanz.

Kopenhagen an dem Sund,
Viele Schiffe liegen da zu Grund.
Über's weite Meer
Bringt man Stockfisch her.
's gibt auch allda viel Seehunde.

Franckreich in Paris,
Wo ich meine Schuh besohlen ließ;
Wo man hin mag gehn,
Ist da viel zu sehn:
Konnten meine Sprach aber nicht verstehn.

Mannheim, die schöne Stadt,
Die so schöne grade Straßen hat,
Die wollen wir besehen
Und nach Straßburg gehen:
Dahin steht mein Sinn.

Straßburg im Elfaß
Hatt ich einen großen Spass.
Stieg auf einen Turm,
Auf den Münsterturm
Und ließ ein fleines weißes Papierchen herunterfliegen.

Straßburg müssen wir ehren,
Saben Arbeit wie wir's begehren.
Französische Arbeit ist recht,
Aber die Bezahlung schlecht:
Da müssen wir fort.

Moskau in Rußland,
Gutes Frühstück ist da bekannt;
Zucker und Marzipan,
Tuchten und Corduan
Ist man da zum Frühstück.

München im Baierland,
Schöne Arbeit ist bekannt,
Tische zu furnieren,
Mädchen zu pussieren:
Das ist meine Freud.

Bamberg an der Rechnitz,
Da trank ich mir manchen Spitz
In dem guten Bier,
Das man macht allhier
In der Oberschie.

Kommen wir in Köln hinein,
Da wird auch unsers Bleibens nicht sein.
Da wollen wir quittieren.

Last uns nur marschieren
Nach Frankfurt zu!

Komm ich nach Frankfurt nein,
Wo so viele deutsche Brüder sein,
Da haben wir allezeit
Unsre größte Freud:
Da möcht ich immer sein.

Saben noch ein harten Stand
Bis nunter ins Kravattenland:¹
Sitz ich auf der Sau
Und herumher schau.
Belgrad ist schon da.

Wenn wir alles gerichtet aus,
Gehn wir wiederum nach Haus,
Denken an die Zeit,
Die uns hat erfreut.
Adje, wir gehen fort.

Nun, ihr Brüder, lebet wohl!
Lebet aller Freuden voll!
Tut noch eins Bescheid!
Dauern soll die Freud!
Bis drei Tag nach der Ewigkeit.

Eine Lehr für einen Lehrbuben

Meister Gall, ein Augsburger Baumeister, hatte einen Mörtel-
jungen, den er müßig stehen sah, geschlagen. Der Junge
verklagte ihn vor dem Bürgermeister. Meister Gall wird vor-
gefordert, verhört und hingelassen; hingegen der Junge wieder
hineingefordert und gefragt: was er getan hätte, daß er drum
wäre geschlagen worden? Der antwortete: „Nichts“. „Eben
darum“, sagte der Bürgermeister, „bist du geschlagen worden,
weil du nichts getan hast; hättest du etwas getan, so wäre dir
nichts geschehen.“

¹ Kroatenland.



Der Schmiedegesellen Gruß

Frage

Grüß dich Gott, mein Schmied!

Antwort

Dank dir Gott, mein Schmied!

Frage

Mein Schmied, wo streichst du her?

Daß deine Schuhe so staubig,

Dein Haar so krausig, dein Bart auf beiden Backen herausführt

Wie ein zweischneidig Schlachtschwert.

Inneres
einer
Schmiede
mit Meister
(St. Eli-
gius) und
Gesellen.

Im Hinter-
grund
bringt ein
Knecht ein
Pferd zum
Beschlagen.



Lübecker
Holzschnitt
1499

Du hast eine feine meisterliche Art,
Einen feinen meisterlichen Bart,
Eine feine meisterliche Gestalt,
Du bist weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmied, bist du Meister gewesen,
Oder denkst du noch mit der Zeit Meister zu werden?

Antwort

Mein Schmied, ich streich daher übers Land,
Wie der Krebs übers Sand,
Wie der Fisch übers Meer,
Dass ich mich junger Susschmied auch ernähr.
Mein Schmied, ich bin nicht Meister gewesen,
Ich denk aber mit der Zeit noch Meister zu werden,
Ist es gleich nicht hier,
So ist es anderswo schier,
Wenn es gleich ist eine Meile von dem Ring,
Da der Hund über Zaun springt,
Da ist auch gut Meister zu werden.

Frage

Mein Schmied, wie tust du dich nennen,
Wenn du hier und anderswo auf der Gesellen Herberge kommst,
Die Gesellenlade offen steht,
Büchse, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen
Und draussen herumliegen, günstige Meister und Gesellen,
Jung und alt um den Tisch herum sitzen und halten eine feine
stille Umfrage,
Gleichwie jetzt und allhier geschiehet?

Antwort

Mein Schmied, ich tu mich nennen
Serdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Essen und Trinken wohl tut,
Essen und Trinken hat mich ernährt,
Darüber hab ich manchen schönen Pfennig verzehrt.
All mein Vaters Gut,
Bis auf einen alten Silzhut,

Der liegt in der königlichen See- und Handlungsstadt Danzig,
Unter des Herrn Vaters Dach;
Wenn ich aber vorübergeh,
So muß ich seiner lachen,
Dass ich ihn nicht mag lösen; mein Schmied, willt du ihn lösen,
So will ich dir auch drei Seller zur Beisteuer schenken.

Frage

Mein Schmied, bedanke mich deines alten Silzhutes,
Ich habe selbst einen, der ist nicht gut.
Aber Ferdinand Silbernagel ist wohl ein feiner Name,
Er ist wohl hundert Reichstaler mehr als ein fauler Apfel
einen Pfennig wert,
Denselben nimmt man und wirft ihn zum Fenster hinaus,
Da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit seinen
großen Sahnreistiefeln
Und bricht wohl neunundneunzig Mal den Hals darüber
Und spricht nicht einmal hoho!
Aber dich und deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten,
Er ist auch wohl Behaltens wert.
Mein Schmied, wo hast du ihn bekommen?
Hast du ihn ersungen oder hast du ihn ersprungen,
Oder hast du ihn bei schönen Jungfern bekommen?

Antwort

Mein Schmied, ich konnt wohl singen,
Ich konnte wohl springen,
Ich konnte wohl mit schönen Jungfern umgehen, das alles
wollte nichts helfen,
Ich mußte mein ehrlichen Namen um ein frei Wochenlohn
verkaufen,
Das Wochenlohn wollte nicht recken,
Ich mußte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch drein
stecken.

Frage

Mein Schmied, in welcher Stadt oder Marktstücken
Sind dir solche Wohltaten widerfahren?

Antwort

Mein Schmied, in der königlichen See- und Handlungsstadt
Danzig,

Da man mehr Gersten zu Bier mälzt,
Als man Silber und Gold schmelzt.

Frage

Mein Schmied, kannst du mir nicht zwei oder drei nennen,
Damit ich dich und deinen ehrlichen Namen mög erkennen?

Antwort

Mein Schmied, ich kann sie dir wohl nennen,

Wenn du sie nur tätest erkennen,

Es ist dabei gewesen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silber-
nagel, Gottlob Tristeisen,

Mit diesen dreien kann ich's bezeugen und beweisen,

Und ist es dir nicht genug,

So bin ich Ferdinand Silbernagel der vierte

Und andere gute Gesellen mehr,

Die ich nicht her zählen kann.

Frage

Mein Schmied, war es dir nicht leid,

Daß es deren so viele waren?

Antwort

Mein Schmied, es war mir nicht leid,

Daß es ihrer so viel waren,

Es war mir leid,

Daß du und deine guten Nebengesellen nicht auch dabei waren,

Daß die Stube oben so voll wie unten, und unten so voll wie oben,

Und hätten einander zum Fenster hinausgetrunken,

Und zum Kachelofen wieder herein,

Der Kopf hätte doch allzeit der vorderste muß sein.

Frage

Mein Schmied, was wäre dir mit meinem Kopfschaden gedient
gewesen?

Wäre es nicht besser gewesen,
Wir wären gewesen zu Köln am Rhein,
Und hätten einander zugetrunken vierundzwanzig Kannen Bier
oder Wein.

Indessen scheid' ich von dir, und du von mir,
Und ich werde dich hinfort nicht fragen mehr.¹

Von den Schneidern

Der Schneider Wappen:
Drei Läuse auf einem roten Lappen.

Die Schneider von königlichem Geblüte

Es mag sich mancher verwundern, warum die Schneider in
gemein so wohl in Frankreich als ander Orten hoffärtig.
Derselbe wisse diese Ursach, warum sie Macht haben, stolz zu
sein. In Paris machte ein Schneider etwas um an einem Kleide,
welches der König vor diesem getragen; und wie er's vonein-
ander schnitt, fand er eine große Laus. „Dieses“, sagte er also-
bald, „ist mir ein großes Glück. Die Laus wollt ich nicht geben
für 100 Kronen.“ Bald fingen die Gesellen an: „Ei Meister,
lasset sie uns auch sehen.“ Siermit wies sie der Meister und
sagte: „Das ist eine Laus von königlichem Geblüte, die will ich
zum Gedächtnis aufheben.“ — „Nein, nicht also,“ sagten die
Gesellen, „Meister, wir gehören mit dazu, es muß gleiche Teilung
sein.“ — „Wie fangen wir's denn an?“ fragte der Meister.
„Bebet sie mir,“ sagte der Winkelschneider, „ich will sie trini-
zieren.“ Nahm sie auch an und zerschnitt sie mit seiner Schere,
gab dem Meister das erste und das andere für sich, den Rest
teilt er unter seine Mitgesellen aus. Siermit aß ein jeder das
seine auf. Da sagte der Meister: „Das war ein stattlich Bissen,
nun seind wir alle aus königlichem Geblüte.“ Dieses hörte der

¹ Ein solches Frage- und Antwortspiel, noch viel ausgedehnter als das
hier zur Probe dienende Stück, war Brauch bei dem „Gesellen-Schleifen“.
Dem neugebackenen Gesellen wurde auf diese Weise der ganze Rodey an
Zunftsitzen, gebräuchen und verhaltungsvorschriften abgefragt.

Lehrjung und sprach: „Ach Meister, lasset mich doch die Schere ablecken, so bin ich auch ein Edelmann.“

Da ist gar nichts verloren,
Nur andres Tuch her, sagte der Schneider.

Ein Schneider will sich selbst ein Paar Hosen machen

Ich hab einmal, als von den hungrigen Schneidern, denn die Tredlichen wurden nicht erwähnt, die Rede war, gehört, daß jene einen Heiligen zum Patron haben, mit Namen St. Tuchmann, der hat ein Auge¹, da könne man dreißig Ellen Tuch drin verbergen. Demselben hatte dieser auch gefaslet, der das Tuch dreifach aufeinander legte, als er sich selbst ein Paar Hosen machen und die Stümpfe schneiden wollte. Sein Knecht sah es und sagte: „Meister, warum wollt Ihr drei Stümpfe schneiden, sollen sie zerteilt werden oder nicht? Sagt mir's, daß ich's auch lerne!“ Als der Meister nachsah, sagte er: „Ei, mag St. Velten die Gewohnheit haben, bei Gott! Ich hatte vergessen, daß es für mich selber ist.“ Woraus zu entnehmen, wieviel treulicher er mit anderem umgegangen.

Was die Gewohnheit nicht macht, sagte der Schneider, als er merkte, daß er einen Lappen von dem Stoffe seiner eigenen Hose gestohlen hatte.

Die große Juppe

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wie viel Ellen Tuch er zur Juppe muß haben.

„Dreihundert Ellen die müßt ihr haben,
Wenn ihr 'ne gefältelte Juppe wollt tragen.“

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wie viel Futter er zur Juppe muß haben.

¹ Auge heißt ein Loch im Arbeitstisch des Schneiders, in das die Tuchabfälle geworfen werden.

„Zweihundert Ellen die müßt ihr haben,
Wenn ihr 'ne gefütterte Tuppe wollt tragen.“

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wie viel er Fischbein zur Tuppe muß haben.

„Vierzig Stengel die müßt ihr haben,
Wenn ihr eine gute Tuppe wollt tragen.“

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wie viel er Band zur Tuppe muß haben.

„So viel Ellen Band müßt ihr haben,
Als ein Krämer auf dem Rücken kann tragen.“

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wie viel er Hestel zur Tuppe muß haben.

„Dreißig Schock Hestel die müßt ihr haben,
Wenn ihr eine gute Tuppe wollt tragen.“

Das Bäuerlein läßt das Schneiderlein fragen,
Wie viel er für die Tuppe muß Macherlohn haben.

Das Schneiderlein läßt dem Bäuerlein sagen:
„Dreißig Taler muß ich zum Macherlohn haben.“

Das Bäuerlein ließ das Schneiderlein fragen,
Wann er die Tuppe würd fertig haben.

„Auf den Sonnabend um die Vesperzeit,
Da wird die Tuppe fertig sein.“

Und da es um die Vesperzeit kam,
Da brachten die Tuppe zehn Schneider getrag'n.

Und da sie vor die Haustür kamen,
Da mußten sie ein Vorgespann hab'n.

Und da das Weib in die Tuppe nein kam,
Da war sie über der Achsel zu schmal.

Es ist alles eingegangen, sagte der Schneider, als der Bauer
das Tuch zurück haben wollte.

Der Schneiderfahnen

Signor Capronymus Edler von der Nadel, Herr zu Sadenhofen und Zwirndorf, hat nunmehr sein blühendes Leben dem lieben Vaterland unter den Schneiderdiensten aufgeopfert; und da ihm einsmals samt seinem Bügeleisen die natürliche Sitz ausgegangen, daß er tödlich erkranket, auch schon sogar in die letzten Züge gegriffen, hat ihn wegen der gestohlenen Fleck und Lappen das ängstige Gewissen nicht wenig gedrückt, sonderlich als ein erschrockliches Gesicht ihm die Todesschmerzen um ein Merkliches vergrößerte. Er sah nämlich den lebendigen Teufel in einer grausamen Gestalt, der dem Schneider aus allen seinen zusammengestohlenen Flecken einen aneinandergestuckten Fahn vorwies, welcher so groß war, daß er den völligen Himmel damit bedeckte; es waren in diesen Fahn genähet große Fleck, kleine Fleck, mittlere Fleck, breite Fleck, schmale Fleck, lange Fleck, kurze Fleck, tucherne Fleck, seidene Fleck, sammete Fleck, zeugene Fleck, grobe Fleck, flare Fleck, in summa allerlei Fleck, nur allein feine goldene Fleck waren darinnen.

Ach! wie war nicht dem armen Schneider dazumalen so übel zu Mut, er war erstarrt wie ein Fischbein, seine Backen sahen aus vor Forcht wie ein ungebleichter Zwirn, und bei jedem Anblick auf diesen Fahn gedunkte ihm, gleich würde sein bebendes Herz mit tausend Pfriemen durchstoßen. Derowegen seufzte er in diesem großen Klend zu Gott und versprach, nicht allein alle Fleck wieder zurückzugeben, sondern auch hinfüro nicht das geringste Flecklein, sollte es nur einen Nagel breit sein, mehr zu entwenden und unter den Tisch fallen zu lassen. Berufet auch hierüber zu größerer Bestätigung seines Vorhabens und Gelübds den Altgesellen, mit Vermelden, daß, wenn ihm der Allerhöchste von dieser gefährlichen Krankheit aufhelfen würde, er mithin wiederum seiner Verrichtungen warten und die Kleider zuschneiden sollte, der Altgesell allezeit den Meister Schneider mit diesen Worten zu vermahnen habe: „Meister, gedenkt auf den Fahn!“ — Was geschieht?

Der Schneider wird besser, die Krankheit weicht, die Kräfte nehmen zu, und Signor Capronymus merkt, daß er nunmehr im Stand sei, die große Scher zu halten, treibet dannenhero,

wie er gepflegt, wieder sein voriges Handwerk, da dann der Altgesell, so oft sein Meister ein Kleid zugeschnitten, keineswegs vergessen zu sagen: „Meister, gedenkt auf den Sahn!“

Einstmals bestellte ein vornehmer Herr ein Kleid bei dem Schneider und erkaufte hierin ein reiches Goldstück. Als es aber zu dem Zuschneiden kommt, sticht den Schneider das schöne Zeug in die Augen, vergisset darüber sein Gott getanes Versprechen, schneidet einen großen Fleck, so just auf ein Weiberhauben genug war, davon weg und läßt ihn hinter die Bank fallen. Alsobald schreit der Gesell: „Meister, gedenkt auf den Sahn!“ Aber Signor Urian kehrt sich wenig daran, sondern widersetzt dem Gesellen: „Narr, laß mich schneiden, dieser Fleck ist nicht in dem Sahn gewesen!“

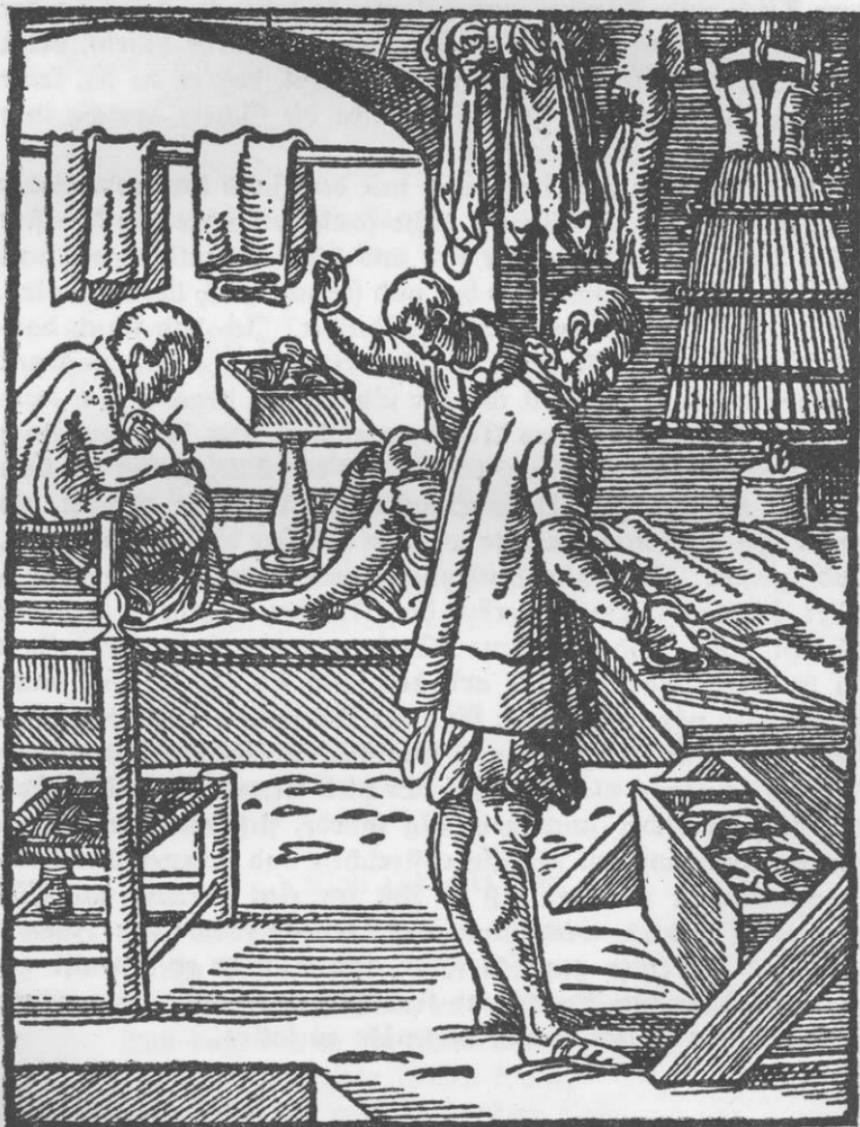
Eriner klagt, daß ihm der Schneider seine Kleider am Rücken viel länger als vornen gemacht hätte. Den hieß der Schneider sich bücken. Da waren sie ihm gerecht. Drauf sagt ihm der Schneider: „Da siehst du, daß ich sie dir zur Arbeit, nit zum Spazierengehen oder Tanzen gemacht habe!“

Von einem Schneider und seinem Knecht

Ein Schneider zu Augsburg teilte immer, wenn seine Frau Fleisch gekauft hatte, dasselbige in drei Stücke; zwei, die größten und besten, heftete er mit einem Faden aneinander. Und wenn sie zu Tisch saßen, war er schnell bei der Hand, griff mit dem Messer nach einem der größeren Stücke. Obschon er's ein wenig schüttelte, blieb doch das andere daran hängen, und er sprach: „Hat euch Gott zusammengefügt, will ich euch nicht scheiden!“ So blieb das gar kleine und magere Stücklein dem Knecht in der Schüssel liegen.

Nun hatte der sich dem Meister eine Zeitlang versprochen, sonst hätte er die Weihnachten nicht erwartet. So aber mußte er Geduld tragen, wollte auch nichts sagen bis zu einer besseren Gelegenheit. Einstmals kam ein Edelmann, ein seltsamer, toller Kopf in das Haus, um bei diesem Meister seine Kleidung machen zu lassen, als der Meister und sein Weib nicht daheim und der Knecht allein in der Werkstatt war. Der Knecht sprach: er

wußte nicht, wo der Meister wäre, denn sein Handel stünde jetzt sehr seltsam. Der Edelmann begehrte es zu wissen. Da antwortete der Knecht: „Er ist leider wahnwitzig geworden; doch kann man es nicht jederzeit an ihm merken. Dann zu etlichen Zeiten, wenn es ihn ankommt, so wütet er und schlägt von uns, wen



Schneider-
werkstatt
mit Meister
und zwei
Gesellen

Solzschnitt
von
J. Amman
1568

er bekommt, daß man ihn binden muß. Und eben jetzt geht er dort die Gasse herab, ich wollte, Ihr hättet es eher gewußt und wärt nicht hereingekommen." Dem Junker ward bange, mußte aber nun doch dableiben und bat den Knecht, ihm zu sagen, woran er erkennen könnte, wann seinen Meister der Irrsinn befehle. Der Knecht sprach: „Wenn er mit der Faust auf dem Tisch und Bänken umherklopft, so sehet zu, daß Ihr der erste seid.“ Indessen tritt der Meister zur Stube hinein, heißt den Junker willkommen, dachte sich wohl, daß er da sei, keine goldene Kette machen zu lassen, sucht die Schere, welche ihm der Knecht mit Fleiß versteckt hatte.

Als er sie nicht sah, klopfte er mit der Hand hin und wieder auf; da war der Edelmann nicht faul, erwischte den Meister beim Kopf, warf ihn unter sich und hielt ihn mit allen seinen Kräften fest. Der Schneider bat und sprach: „Ei, lieber Junker, womit hab ich dies um Euch verschuldet? Ich hab Euch doch kein Leid getan?“ Je mehr der Schneider sich hervorzuwürgen mühte, um so fester hielt ihn der Edelmann, begann ihm auch mit den Säusten um das Maul zu reiben. Der Meister schrie den Knecht um Hilfe an, der nahm die Elle, steckte sie dem Junker ein wenig in einen Schnitt am Wammes und tat, als ob er ihn abschütteln wollte wie sein Meister die Stücke Fleisch, und sprach: „Hat euch Gott zusammengefügt, so will ich euch nicht scheiden.“ Bald merkte der Meister, weshalb dies der Knecht sagte, und rief laut: „Steh mir jetzt bei; und solltest du hundert Jahr bei mir arbeiten, will ich kein Fleisch mehr aneinander nähen!“ Hierin fand der Edelmann noch mehr Ursache, des Knechtes Warnung Glauben zu schenken, da er von dem Fleischnähen nichts wußte. Er hielt jezund noch viel fester, bis der Schneider auch grimmig wurde, sich mit aller Kraft wehrte und zum Teil mit Gegenstreichen und Kratzen den Edelmann verzagt machte, daß er ihn im Hui verließ, zur Thür hinauslief und nie wiederkam. Der Meister fragte den Knecht, was das für einer gewesen wäre und warum er ihn also geschlagen, doch der Knecht tat fremd. Der Meister aber nahm sich vor, das Fleisch fortan ungenäht zu lassen.

Es ist alles, wie man's macht, sagte einmal ein Schneider,
und machte die Hosenlatze hinten hin.

Schneidergeiß

Die Geiß die hat ein langes Horn,
Bst Horn, bst Horn,
Da müssen die Schneider ihre Knopflöcher drein bohren,
Bst Horn, bst Horn.

Kein Schneider der möcht ich nicht sein!
Kein Schneider der möcht ich nicht sein!

Die Geiß die hat ein langes Aug,
Da müssen die Schneider den Kaffee draus sauf.
Kein . . .

Die Geiß die hat ein'n langen Bart,
Das gibt dem Schneider sein Hochzeitstaat.
Kein . . .

Die Geiß die hat ein'n haarigen Bauch,
Da müssen die Schneider schlafen drauf.
Kein . . .

Die Geiß die hat ein groß Paar Waden,
Das gibt dem Schneider seinen Hochzeitbraten.
Kein . . .

Die Geiß die hat ein'n langen Schwanz,
Das gibt dem Schneider seinen Hochzeitskranz.
Kein . . .

Das zarte Wesen

Zu Backnang wohnt ein Schneiderlein,
Es hat ein einzig's Geiselein,
Er bracht ihm Gras, er bracht ihm Kraut,
Das best, das er im Garten baut.
Da ward das zarte Wesen frank,
Der Schneider war in großem Leid,

Als sie den Tod muß leiden:
„Mein edle Geiß, die Säddele heißt,
Hat manches Kraut gefressen.
Jetzt muß ich gar vor Herzeleid
Mein' süße Geiß vergessen!“

Der Stadtknecht ging am Zaune nah,
Sobald, als er die Geiß ersah:
„Porz Kreuz, was seh ich liegen!
Das wär jetzt eine gute Sach,
Wenn es nur blieb verschwiegen.“
Der Stadtknecht zeigt's dem Metzger an:
„Ei guten Abend, Metzger du,
Beim Bettelhaus, da liegt ein Rehbock,
Die Haut ist abgezogen.
Das wär eine gute Sach für uns,
Wenn es nur bleibt verschwiegen.“

Der Metzger in die Metzger kam,
Sein Gürtel und Messer mit sich nahm,
Ein weißen Schurz darneben.
Die Pfarrerin mit dem Gelenk heim ging,
Die Dögtin macht ein Braten,
Es haben's kauft mehr als zehn Frau,
Ist reißend abgegangen.
Die Backnanger Herrn sind zusammen gefessen,
Das zarte Wesen als einen Rehbock gefessen,
Ein Guckuck für eine Taube,
Und blaue Schlehen für Trauben.

Das Backnanger Liedlein lautet nit wohl,
Man schlägt einem gleich den Buckel voll,
Sie konnten das zarte Wesen nit verdauen.

Die Geschichte von den Karpfen und Störchen

Ein Schneider hat ums Neujahr rum einen Gesellen g'habt.
Es ist wenig Arbeit dag'wesen, aber er hat ihn doch nicht
gern fortschicken wollen, weil er fleißig g'wesen ist. Wie sie

nun eines Morgens so beisammen sitzen und die Nadel laufen lassen, sagt der Meister: „Heut mittag gibts Karpfen!“ Als dann aber das Mittagessen gekommen ist, und es einen andern Fisch geben hat, da hat der Gesell gemurrt: „Das sind ja bloß kleine Backfische!“ Der Meister ist aber dabei geblieben: „Nein, das sind Karpfen!“ Aber der Gesell hat auch nicht nachgeben und sein Recht behauptet und wieder gesagt: „Es sind Backfische!“ Da ist der Schneider zornig worden und fährt ihn an: „Gleich sagst, es sind Karpfen, sonst ist Feierabend!“ Der Gesell hat natürlich um diese Jahreszeit nicht fort wollen und gibt deshalb jetzt zu: „Meinetwegen, es sind Karpfen, aber kleine!“ — Wie nun Ostern kommen und viel Arbeit dag’legen ist, hat der Gesell denkt: jetzt will ich’s wettmachen! Draußen vor dem Fenster haben in der Frühlingssonne ganze Schwärme von Spazern rumgelärmt und sind hin und wieder auf das Dach vor ihnen g’flogen. Da hat er mit dem Finger nausgezeigt und g’sagt: „Guckt einmal, Meister, was da für ein Haufen Störch kommen ist!“ — „Das sind ja Spazern!“ hat der gelacht. „Nein, es sind Störch!“ behauptet der Gesell unverfroren. Da ist der Meister böse geworden und hat geschimpft: „Ich glaub, du hast den Star! Da, sieh doch mal hin, das sind doch Spazern!“ Der Gesell aber spricht nun kalt: „Gleich sagt Ihr, es sind Störch, sonst ist Feierabend!“ Jetzt hat der Meister begriffen, und weil er den Gesellen um diese Zeit notwendig braucht hat, antwortet er: „Meinetwegen, dann sind’s Störch, aber kleine!“

Es ist auch ein Mann, sagte die Dirne,
Als sie ein Schneider freite.

M ei Schatz is a Schneider	Da lag er in d'r Suppen,
Is scho, adder flei,	M'r hat'n net derguckt,
Der fiel uns ba'n Essen	Da hat'n mei Vater
In die Suppenschüssel nei.	Mit hintergeschluckt.

Mich dauert mei Schneider,
Mei Gram is net z' trag'n:
Ich ha 'ne im Herzen,
Und mei Vater im Mag'n.

Dreitausend Schneider verzehren zusammen einen Groschen

Einmal kamen dreitausend Schneider in ein Wirthshaus, zu der Laus genannt. Diese nun hatten zusammen verzehrt einen guten Groschen oder fünfzehn Pfennige. So ist die Frage: „Wieviel hat dann ein jeder verzehrt und bezahlt?“ Die Antwort ist: „Ein jeder hat fünf Pfennige zahlen müssen.“ Dieses ist also zu verstehen: „Der Vater, welcher ein Schneider war, der hatte Tausend geheißen, das ist nun ein Tausend; seine zwei Söhne, so er bei sich gehabt, welche ebenfalls Schneider gewesen und auch Tausend geheißen, ist wieder zwei Tausend: sind also dreitausend Schneider beisammen gewesen, so nicht mehr als fünfzehn Pfennige oder einen guten Groschen verzehrt haben.“

Wann't kummt, kummt op'n mal, säd de Snieder,
un dar freeg he twee Poor Strümp to stücken,
un dat op'n Wienachtabend.

Des Schneiders Irrtum

Gesprochen.

Frage: Was hat der Schneider zum Frühstück gespeist?

Antwort: Einen gebratenen Hasen.

Frage: Wo ist er denn gelegen?

Antwort: Unter'm Ofen.

Frage: Wie hat er ausgesehen?

Antwort: Ganz grau.

Frage: Wie hat er geschrien?

Antwort: Miau, miau, miau.

Gesungen.

Ach, du Narr, das ist eine Katze gewesen,
Und deswegen ist sie auch so grau gewesen.

Kennst du denn keine Katze mehr, Katze mehr?

Was hat der Schneider zu Mittag gespeist?

Ein gebratenes Kalb.

Wo ist es gelegen?

Unter der Stiege.

Wie hat es ausgesehen?

Ganz schwarz.

Wie hat es geschrien?

Wau, wau, wau.

Ach, du Narr, das ist ein Hund gewesen,

Und deswegen ist er auch so schwarz gewesen.

Kennst du denn keinen Kettenhund, Kettenhund?

Was hat der Schneider zu drei Uhr gespeist?

Eine gebratene Taube.

Wo ist sie gegessen?

Auf dem Felde.

Wie hat sie ausgesehen?

Ganz schwarz.

Wie hat sie geschrien?

Rab, rab, rab.

Ach, du Narr, das ist ein Rab gewesen,

Und deswegen ist er auch so schwarz gewesen.

Kennst du denn keinen Raben mehr, Raben mehr?

Was hat der Schneider abends gespeist?

Eine gebratene Ente.

Wo ist sie gegessen?

Am Ufer, im Grase.

Wie hat sie ausgesehen?

Ganz grün.

Wie hat sie geschrien?

Quak, quak, quak.

Ach, du Narr, das ist ein Frosch gewesen,

Und deswegen ist er auch so grün gewesen,

Kennst du denn keinen Frosch nicht mehr, Frosch nicht mehr?

Wo ist der Schneider zur Nacht geschlafen?

Bei der Mamsell in der Kammer.

Wo hat sie gelegen?

Auf der Streu.

Wie hat sie ausgesehen?

Ganz rauh.

Wie hat sie geschrien:

Uih, uih, uih.

Ach, du Narr, das ist eine Sau gewesen,
Und deswegen ist sie auch so rauh gewesen.
Kennst du denn keine Sau nicht mehr, Sau nicht mehr?

Alles mit Maß, sagt der Schneider,
Da prügelte er sein Weib mit der Elle.

Zum Leben ist wohl wenig Hoffnung, sagte der Schneider,
Da hatten die Ärzte sein Weib sezirt.

Floh und Schneider

Als einmals ein Schneider und eine Laus in einen Streit
geraten und der Floh gesehen, daß es dem Schneider das
Leben würde kosten, ist er ihm beigestanden, dahero das Sprich-
wort kommt:

Ein Schneider und eine Laus,
Die fordern einander raus;
Und wär der Floh nicht dazwischengesprungen,
So wär der Schneider ums Leben kommen.
Der Schneider und eine Laus,
Die fordern einander raus.

Meine Reise auf mein Zimmer

Der Schneider Franz, der reisen soll,
Weint laut und jammert sehr:

„O Mutter, lebet ewig wohl,
Euch seh ich nimmermehr!“

Die Mutter weint entsetzlich:

„Das laß ich nicht geschehn,
Du darfst mir nicht so plötzlich
Aus deiner Heimat gehn.“

„O Mutter, nein, ich muß von hier,
Ist das nicht jämmerlich.“

„Mein Kind, ich weiß dir Rat dafür,
Verbergen will ich dich.“



Schneiderwerkstätte

Miniatur aus dem Codex picturatus von Balthasar Behem
Kraufau, 15. Jahrhundert

In meinem Taubenschlage,
Verberg ich dich, mein Kind,
Bis deine Wandertage
Gesund vorüber sind."

Mein guter Schneider merkt sich dies,
Und tut, als ging er fort,
Nahm flügllich Abschied und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Doch abends nach der Glocke
Stellt er sich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Da ging er, welch ein Wanderschaft,
Im Schlage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.
Beim Tag war er auf Reisen,
Und auch in mancher Nacht,
Da hat er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Kinst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Er hört, wie die Bekämpfte schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus,
Mein Schneiderlein ergrimmete,
Macht eine Faust und droht:
„Wär ich nicht in der Fremde,
Ich schlug dich zu tod."

Wie ein Schneider in den Himmel kommt . . .

Es hat sich begeben an einem schönen Tag, daß unser Herrgott spazieren gehen wollte, und nahm alle seine Apostel und Heiligen mit sich, also daß niemand daheim im Himmel blieb denn allein St. Peter. Dem befahl er, daß er daran dächte, niemanden einzulassen, solange er weg wäre, und zog also davon. Nun kam ein Schneider vor den Himmel und klopfte an.

St. Peter fragte, wer da wäre und was er wolle. Der Schneider sagte: „Ich bin ein Schneider und wollte gern in den Himmel.“ St. Peter sagte: „Ich darf niemanden einlassen. Denn unser Herrgott ist nicht daheim, und wie er wegging, verbot er mir, jemanden einzulassen, solange er draussen wäre.“ Aber der Schneider ließ nicht nach, St. Peter zu bitten, und brachte ihn mit seinem langen Bitten dahin, daß er einwilligte, ihn einzulassen, doch unter der Bedingung, er sollte in einem Winkel hinter der Thür sein züchtig und still sitzen, damit der Herrgott, wenn er käme, seiner nicht gewahr werde und dann zornig werde. Das versprach er.

Also setzte er sich hinter die Thür in einen Winkel, und sobald St. Peter vor die Thür hinausging, steht der Schneider auf und geht in allen Winkeln im Himmel herum und besieht sich eins nach dem andern. Zuletzt kam er zu vielen schönen und köstlichen Stühlen, unter welchen in der Mitte ein ganz goldener Sessel stand, mit viel köstlichen Edelsteinen besetzt; er war auch viel höher denn der andern einer, und stand auch ein goldener Fußschemel davor. Auf demselbigen Sessel saß unser Herrgott, wenn er daheim war. Der Schneider stand vor dem Sessel eine gute Weile und sah ihn stetig an, denn er gefiel ihm am allerbesten von allen. Dann trat er hinzu und setzte sich in den Sessel. Wie er nun also sitzt, sieht er herunter und sieht alle Dinge, die auf Erden geschehen. Unter anderem sieht er eine alte Frau, welche ihrer Nachbarin ein Strang Garn stiehlt. Darüber wird der Schneider zornig, nimmt den goldenen Fußschemel und wirft ihn nach der alten Frau durch den Himmel auf die Erde hinab. Als er den Schemel aber nicht wieder kriegen konnte, schlich er hübsch von dem Sessel weg und setzte sich wieder hinter die Thür an sein altes Plätzchen und tat, als wenn er nirgends dadrin gewesen wäre.

Als nun unser Herrgott wieder heimkam, ward er des Schneiders nicht gewahr; wie er sich aber in seinen Sessel setzt, fehlt ihm sein Schemel. Also fragt er St. Peter, wo sein Schemel hingekommen sei. St. Peter sagte, er wüßte es nicht. Da fragte er weiter: „Wer ist da gewesen? Hast du niemanden hereingelassen?“ Der antwortete: „Ich weiß niemanden, der drin gewesen ist, denn ein Schneider, der sitzt noch da hinter der Thür.“

Da fragte unser Herrgott den Schneider und sprach: „Wo hast du mir meinen Schemel hingetan? Hast du ihn nicht gesehen?“ Der Schneider erschrak, gab mit Furcht und Zittern Antwort und sprach: „Ich hab in deinem Sessel gegessen und gesehen, wie da unten auf der Erde eine alte Frau ihrer Nachbarin ein Strang Garn gestohlen hat; darob bin ich zornig geworden und hab den Fußschemel nach ihr geworfen.“ Da ward unser Herrgott zornig und sprach: „Ei, du Schalk! Hätte ich jedesmal einen Schemel nach dir geworfen, wie du oft zuviel Garn geschnitten und ins Aug geschoben hast, ich hätte weder Stuhl noch Bänk' mehr im Himmel!“

Schneiders Grabschrift

Es liegt hier unter diesem Stein
Ein magres, dürres Schneiderlein.
Und stehen einst die Toten auf,
So hilf ihm, lieber Gott, herauf
Und reich ihm deine starke Hand,
Denn er allein ist's nicht imstand.

Von den Müllern

Wie ein frommer Müller zu bekommen sei

Bei einem Edelmann war ein anderer zu Gast. Wie aber der Fremde etwas in Gedanken saß und spekulierte, ward er von dem, der ihn geladen hatte, ermahnt, fröhlich zu sein und gebeten, zu eröffnen, was auf ihm lag. Dieser erzählte, wie er nachdenke, wo er einen frommen Müller herbekommen möchte. Einen solchen benötige er dringend. Würde er ihm dazu einen Weg anzugeben wissen, so könnte er ihm einen sehr angenehmen Dienst tun. Jener sagte, das könne leicht geschehen, auch könne er für den Müller, den er ihm zeigen werde, nötigenfalls tausend Ride mit gutem Gewissen schwören. Dieser Rede halber ward der fremde Edelmann nicht wenig erfreut und bat weiter, ihm von dem Namen des Müllers zu sagen und den

Ort, da er wohnte. Da antwortete der andere: „Gern. Es hat gestern abend meines Müllers Frau einen jungen Sohn geboren, an dessen Frömmigkeit, was seine Tätigkeit angeht, ich keinen Zweifel habe. Wenn ihr Euch mit dem nicht begnügt, wüßte ich Euch keinen anderen und frömmere, denn sobald er erst mal sieben Jahre alt ist, ist ein großer Zweifel dabei.“

Was die Mühle spricht

Einer sprach: Wenn man das erste Wasser in der Mühlen anlasse, so gehe sie anfangs gar langsam und sage gleichsam: es ist ein Dieb da! es ist ein Dieb da! Wenn man das ander laufen lasse, so gehe sie schon etwas geschwinder und spreche gleichsam: Wer ist er? wer ist er? Endlich, wenn das dritte Wasser dazu komme, so gehe sie gar geschwind und antworte: Der Müller! der Müller! der Müller!

Gute Antwort eines Müllers

Zwei Reisende, welche von Shipton nach Burford ritten und einen Müller sahen, der auf seinen Säcken sitzend ganz langsam vor ihnen herritt, nahmen sich vor, denselben zu verrieren. Dahero sie sich ihm auf beiden Seiten näherten, also daß sie ihn in der Mitte hatten, und ihn fragten: Ob er ein größerer Betrüger oder ein größerer Narr wäre? Worauf er zur Antwort gab: „Ich weiß es in Wahrheit nicht. Ich halte aber, daß ich in der Mitten zwischen beiden bin.“

Ein Müller nimmt einem Bauern sieben Scheffel von seinem Viertel Korn

Ein Müller saß auf einer Mühle nicht weit von einem Dorfe, der konnte gar wohl den Rahm abschöpfen und tief in die Säcke hineingreifen. Er hatte auch viele Schweine, Gänse, Enten, Hühner und Tauben, welche alle aus den Säcken der Bauern ernährt und gehalten wurden. Nun war in derselben Gegend ein Bauer, der auch Kunde des Müllers war, ein listiger Kerl nach seiner eigenen Meinung. Wenn derselbe zur Mühle fuhr,

ging er nie von seinem Sack weg, bevor er sein Mehl drin empfangen hatte. Das verdross den Müller sehr, er wollte den Bauern am Sack strafen, erdachte etwas, wie er den Bauern bereden wolle, er hätte eine Katze, die könnte Fische fangen, ging hin und zeigte sie ihm. Der Bauer konnte sich nicht genug über die Katze verwundern, kurz, er wollte ein solches Abenteuer sehen. Der Müller verriet ihm weiterhin, daß er der Katze, weil sie so geschickt zum Fischen wäre, einen besonderen Namen gegeben habe, nämlich Heinzmann. Nun hatte der Müller einen Knecht, der hieß Heinz. Mit demselben hatte er die Sache so angelegt: wenn er schreien würde: „Heinzmann, greif drauf!“, so sollte er dem Bauern einen Scheffel Korn aus dem Kasten herausnehmen, worin das Korn zum Mahlen geschüttet wird. So war's ausgemacht und getan. Nun wohlan, der Müller nahm die Katze unter den Arm, zog mit dem Bauern hinter die Mühle dem Mühlgraben zu, setzte die Katze nieder und rief: „Heinzmann, greif drauf! Heinzmann greif drauf!“, mußte aber fast selber lachen. Der Knecht Heinz hörte es und tat dem Befehl genüge. Ach Gott, die arme Katze wollte wider ihre Natur keine Fische fangen; hätte viel lieber welche gefressen, wenn sie schon gefangen gewesen wären. Damit aber der Müller sich nicht verriet, sagte er: „Ich merke, daß sich die Katze vor dir schämt und ihre Kunst jetzt nicht sehen lassen will.“ Damit zogen sie wieder in die Mühle. Der Bauer nahm sein Mehl, fuhr damit heim, hatte also zu seinem Schaden die Katze fischen sehen.

Ein Müller macht einen Advokaten schamrot

Es war einstmals eine Gesellschaft beieinander, unter welcher ein Advokat und ein Müller waren. Der Advokat war lustig, redete ein Histori auf die Müller, folgender Gestalt: Es ist geschehen, daß ein Müller starb. Da er nun an der Pforten des Himmels sich angemeldet, hat ihn St. Peter nicht wollen hineinlassen, weil die Müller insgemein Dieb wären. Dieser Müller protestierte darwider: obwohl von den Müllern insgemein davon geredet würde, so gebe es doch noch fromme, wie dann derselbige auch gewesen; deswegen er dann einen Prozeß mit Petro wollen anfangen, hat auch begehrt, man sollte ihm

einen Advokaten aus dem Himmel kommen lassen, der ihm seine gute Sach verfechte. Ist ihm aber über etliche Zeit geantwortet worden, es wäre nicht ein einziger Advokat im Himmel.

Des Müllers Söhner taugen nicht auf den Bauernmist,
Sie mögen nicht scharren.

Woraus die Müller gemacht werden

Ein Kirchschaffner fragte einen Müller, ob er nicht wüßte, wo die Müller herkämen? Dieser antwortete nein. Da sprach der Kirchschaffner: „Es sei die Welt mit allerlei Handwerks-volk besetzt gewesen, nur allein habe es an Müllern gemangelt; da aber sei Deliberation geschehen, woraus man den Müller machen sollte? Absit blasphemia dicto et scripto¹ habe einer gesehen, daß ein Dieb am Galgen gehangen, derselbe sei herabgenommen und ein Müller draus gemacht worden, daher er die diebische Natur behalten und das Stehlen nicht lassen können.“ — „Ich laß es gelten,“ sprach der Müller, „aber, Herr, wisset Ihr auch, was das vor einer gewesen ist, der an dem Galgen gehangen?“ — „Nein,“ sagte der andere. Da sprach der Müller: „Es ist ein Kirchschaffner gewesen, welcher seine Obrigkeit, die Kirch und Gott seiner Güter bestohlen, deswegen er gehenket worden.“ Das war recht.

Qui se non noscat, vicini iurgia poscat.
Wer recht will wissen, wer er sei,
Der schelte seiner Nachbarn drei,
Und werden's die ihn schon vertragen,
So wird's ihm schon der Viert wohl sagen.

Von den Bäckern

Müller und Bäcker stehlen nicht,
Man bringt's ihnen ins Haus;
Sie werden auch nicht gehenkt,
Das Handwerk ginge sonst aus.

¹ Es sei Verleumdung fern dem Gesagten und Geschriebenen.



Inneres einer Backstube
Holzschnitt von J. Amman 1568

Das hat keine Schwierigkeit, sagte der Bäcker, als er das Brot zu leicht machte.

Ein Bäcker macht sein Brot zu schwer

In einer Teuerung wurde ein Bäcker bezichtigt, daß er dem Brot zuviel abzöge, das völlige, verordnete Gewicht nicht gebe. Als darauf untersucht und also befunden wurde, wurde er wie billig deshalb in die festgesetzte Strafe genommen, außerdem verwarnt, sich fürderhin fleißig zu hüten, daß er nicht auf gleiche Weise ertappt würde. Er aber, dem der Wucher unter den Händen gedieh, konnte seine Tücke nicht lassen, ließ aber nichts merken, daß er neugebackenes hätte, es sei denn, daß die ganz Armen kamen, die des großen Hungers halber das Wiegen, ob's auch schwer genug sei, nicht abwarten konnten, sondern es sofort aßen. Einmal kam der Stadtdiener einer, um auszufund-schaften, wie es mit dem Bäcker stünde. Der stand eben vorm Ofen, rief den Diener (denn was schwer genug war, legte er alleweg besonders) und sagte, er wollte ihm einen warmen Wecken verehren, legte ihm einen auf die Hand, und da er noch ganz heiß war und den Stadtdiener verbrannte, ließ der ihn auf die Erde fallen. „Sieh,“ sprach der Bäcker lachend, „nun kannst du deinen Herrn ja berichten, daß ich viel zu schwer backe, denn du hast den Wecken ja nicht heben können.“

Es ist alles nur eine Gewohnheit, sagte der Bäcker, da kehrte er mit einer Katze den heißen Ofen aus.

Ein Bäcker stahl Kleie

Das ungerechte Abziehen hat ein Teil der Bäcker, sonderlich die, die anderen Leuten um Geld arbeiten, mit den untreuen Mül-lern gemein. Ein solcher hat einmal dem Landgrafen zu Hessen usw. in Kassel gedient. Als er von seinem vielfertigen und lange gewohnten Stehlen und Heimtragen von Brot und anderem nicht abstand, ja sich immer mehr dessen befließ, ward es durch seine Gesellen auch zuletzt vor den Fürsten gebracht, in Anbetracht,

daß sie nachher in der gleichen Strafe stecken würden, wenn es von ihnen verschwiegen bliebe. Der Fürst wollte es doch einem solchen Manne, wofür er den Bäcker hielt, nicht zutrauen und darum selber erfahren. Eines Abends im Winter, als der Bäcker wie jedermann meinte, daß der Herr zu Tische sitze, und sich's am wenigsten versah, stand er in gar schlechten Kleidern an der Pforte. Nicht lang danach kommt besagter Bäcker, einen großen Sack mit Kleie tragend nach seinem Haus zu, setzte den vom Rücken ab und bat dann den Fürsten, den er für einen anderen hielt, er möchte ihm den wieder aufheben helfen, so sollte er morgen einen guten Weck zum Lohn erhalten. Der Fürst verstellte seine Sprache und fragte ihn, was er trüge. „Kleie,“ antwortete er. Sprach der Fürst: „Warum nimmst du nicht Mehl oder Korn, die doch besser wären als Kleie? Die Herren haben es doch genug.“ — „Das wär zu grob,“ antwortete der Bäcker, „man muß von den Herren leben und sie gleichwohl beim Brot bleiben lassen“ und ging also davon. Am folgenden Morgen forderte der Herr den Bäcker vor sich, verlangte seinen ihm versprochenen Wecken, epaminierte ihn dabei um seiner viel geübten Untreue willen weidlich mit scharfen Worten. Als er sich nun unterstand, solches zu leugnen, sagte der Fürst, wie er doch selbst von ihm auf dem Diebstahl betroffen und unter dem Tor deshalb angeredet worden wäre, und erzählte ihm das von Anfang bis Ende. Da mußte sich der Bäcker schuldig bekennen, fiel aber vor dem Fürsten nieder und begehrte Gnade und Verzeihung. „Wohlan,“ sagte der Fürst, „es sei also. Das allein, daß du antwortetest, daß man von den Herren leben muß und sie gleichwohl beim Brot lassen, hat dir deinen Hals gerettet. Geh hin, tue es fortan nicht mehr, sonst wird das erste und das letzte Mal in einem bezahlt.“

Eine wunderliche Grabschrift eines Becken

Ist's auch einmal an dem Hans Leyen.
Er hat gebacken Haber und Kleien,
Gott wöll es gnädig ihm verzeihen;
In der Höll muß er's all's wieder speien.

Von den Wirten

Schuldner von vor 40000 Jahren

Zwei Gesellen kamen in ein Wirtshaus, wo sie wohl bekannt waren, gingen an zu zechen und guter Dinge zu sein. Und als die Zeche gemacht wurde, sagten sie: „Herr Wirt, Ihr wißt wohl, daß man sagt, daß die Welt vor 40000 Jahren gestanden hat wie jetzt, und nach weiteren 40000 Jahren werde die Welt nach dem Untergang der jetzigen Welt wieder anfangen. Da werden wir denn alle wieder zusammenkommen und beieinander sein wie jetzt. Weil wir aber jetzt nicht recht Geld haben, bitten wir Euch, Ihr mögt's uns bis auf diese Zeit stunden; dann nämlich wollen wir wieder zu Euch kommen, bei Euch zechen und diese Zeche mit der anderen bezahlen. Deshalb schreibt auf, was wir heut schuldig sind, und, wenn dieselbige Zeit kommt, legt's uns vor, so wollen wir's Euch dann bezahlen!“ Der Wirt aber war auch ein Schalk, merkte längst, daß sie ihn um die Zeche betrügen wollten, antwortete ihnen und sprach: „Es ist wahr, liebe Herren, daß die Welt vor 40000 Jahren wie jetzt bestanden hat und nach 40000 Jahren wieder wie jetzt bestehen wird, auch wir wie jetzt beieinander sein werden. Und da Ihr vor 40000 Jahren in meinem Hause gewesen seid und damals die Zeche auch aufgehoben worden ist, so denkt nur nicht, daß ihr mir aus dem Hause entweicht, bevor ihr mir nicht beide Zechen bezahlt habt.“ Und er nahm ihre Köcke zum Pfand.

Was wollten die guten Gesellen machen? Wollten sie ihre Köcke wiederhaben, mußten sie dem Wirt zwei Zechen bezahlen oder ohne Köcke nach Hause ziehen. Sie bezahlten also, gingen heim und betrogen hinfort keinen Wirt mehr.

Eines Wirtes Listigkeit

Ein Tuchmacher zog einmal gen Rom und kam in dem welschen Land in ein Wirtshaus. Der Wirt brachte ihm guten Wein, und der Gast trank mit Lust. Danach brachte ihm der Wirt eine andere Sorte Wein und sprach: „Herr Gast, versucht den Wein auch.“ Der Gast sprach: „Ich hab eine böse Natur, ich muß bei einem Trunk bleiben“, er wußte wohl,

daß kein besserer mehr käme. Der Wirt aber dachte, dann wirst du nicht viel an dem gewinnen. Er rechnete nun aus, wann er wieder von Rom käme zu ihm und dem guten Wein. Wie er nun kam, hatte ihm der Wirt einen schlechten, sauern Wein zurechtgestellt. Nach dem Essen wollte der Gast einen guten Trunk tun, versucht davon, rief den Wirt und hieß ihn davon zu trinken mit den Worten: „Gebt Ihr euren Gästen Essig zu trinken?“ Der Wirt fluchte und ward zornig auf das Gesinde und fragte, wer dem Gast den Wein gegeben habe. Es wollte's niemand getan haben. Zuletzt sprach der Wirt: „Herr Gast, mehr noch, als daß man Euch den Trank gegeben hat, tut es mir leid, daß ich Euch nun keinen andern vorsezen kann. Denn Ihr sagtet neulich, Ihr müßtet bei einem Trunke bleiben, wenn Ihr zweierlei Getränk tränket, so würdet Ihr krank, das wär Eure Natur.“ So kam der Wirt wieder auf seine Rechnung.

Marott wird von einem Wirte veriert

Marott kam in ein Wirtshaus und beehrte eine Schüssel mit sauer Kraut ohne Fleisch. Der Wirt kannte ihn, daß er ein Possenreißer wäre, und legte unten in der Schüssel unter dem sauren Kraute ein gut Stück Fleisch, gedachte, würde er's essen, sollte er's auch bezahlen. Marott fing an zu essen und fand zuletzt das Fleisch, fing darnach an bei sich selbst zu lachen: Ha, ha, ha; vermeinte, der Wirt hätte es unwissend getan. Aber hernacher befand sich's ganz anders; da nun die Rechnung gefordert wurde, sagte der Wirt: „8 Stüver¹ für Sauerkraut, und 6 Stüver für ha, ha, ha, nämlich für das Stück Fleisch, so drinnen gewesen, welches Ihr aufgeessen und dabei gelacht habt.“ Des mußte Marott noch eins lachen, bezahlte sein Geld für Sauerkraut und ha, ha, ha und ging davon.

Von einem Kaufmann und seinem Wirt

Ein Nürnberger Kaufmann trieb in allen Landen deutscher Zunge sein Gewerbe. Seiner Zeit trug es sich zu, daß er etliche Wageneisen, die ungefähr 20 Gulden an Geld ausmachten,

¹ Stüver oder Stüber, eine kleine holländische Münze.

des schlechten Weges und Unwetters halber in einem Wirtshaus auf einem Dorf, nahe bei Mühlhausen gelegen, abladen und dem Wirt zur Verwahrung geben mußte. Dann zog er weiter seinem Geschäft nach. Nach längerer Zeit kam er wieder in das Wirtshaus und fragte nach dem Eisen. Der Wirt sprach: „Oh, lieber Herr, was muß ich Euch Flagen und Wunder sagen? Es sind mir die großen Mäuse hier ins Haus gekommen, tun mir beträchtlichen Schaden. Wo die nur dran kommen, das wird gefressen, und Euer Eisen, das ich in die Kammer gelegt hatte, ist's auch worden, es hat mich schon mehr wie einmal hart bekümmert.“ Der Kaufmann dachte, wer zuletzt betrügt, der wird Meister sein, und antwortete: „Das ist fürwahr eine unerhörte, seltsame Geschichte; diese Mäuse haben ein schädliches Gebiß und heißen Magen, da habt Ihr Gott besonders zu danken, daß sie nicht Euch samt dem Eisen gefressen haben.“ — „Zusehen hilft auch zur Sache,“ sprach der Wirt und war heimlich froh, daß der Gast damit zufrieden war. Am andern Tag bezahlte der Kaufmann dem Wirt die Zehrung. Der Wirt sagte lachend, er möchte vorlieb nehmen und bald wiederkommen, doch sich anderwärts vorsehen, wo auch vielleicht diese Mäuse hingeraten könnten, daß er nicht Schaden litte und sie ihm sein Pferd fräßen. Der Kaufmann dankte ihm für seine treue Warnung, schied von dannen und stellte sich, als wollte er nach dem Eisfeld reiten. Als er aber ins Feld hinauskam, wendete er sich auf eine andere Straße, neben welcher dieses Wirtes schöne junge Hengstfüllen, die schon dreijährig waren, weideten. Von diesen nahm der Kaufmann das allerbeste und stärkste und führte es mit sich weg, um sich für seinen Schaden am Eisen zu rächen. Nicht lang danach kam er wieder zu dem besagten Wirt zur Herberge; der fragte ihn, was er an Neuem wüßte aus dem Land, wo er herkomme. „Nichts besonderes,“ sprach der Kaufmann, „denn daß es allenthalben sehr teuer ist.“ Sagte der Wirt zu ihm: „Oh, wie ist es mir eben an dem Tag, da Ihr wegrittet, so übel ergangen! Denn es hat einer mein bestes Pferd von der Wiese weggeführt und gestohlen, und ich hab seit der Zeit nichts davon erfahren können. Mein Lieber, habt Ihr nicht etwa ein junges Pferd gesehen, so und so beschaffen?“ — „Nirgends etwas,“ sagte der Kaufmann, „wenn ich aber Eure treue Warnung,



Handwerksgesellen im Wirtshaus
Kupferstich von H. Böner um 1700

die ihr mir damals gegeben, vergessen hätte, wär es nicht nur um mein Ross, ja auch mich selbst geschehen gewesen. Denn es sind nicht allein hier im Land schädliche Mäuse gewesen, sondern jetzt nicht weit von hier Katzen von solcher Größe und Stärke, wie sie vormals noch nie gehört ward, die mit ihrem Fressen auch starke Pferde, Ochsen und Menschen nicht verschonen. Solcher grimmigen Bestien eine begegnete mir, kurz nachdem ich von euch weggeritten war, mit einem jungen schönen Hengst im Rachen.“ — „Ei, sollte das möglich sein?“ sprach der Wirt, „Ihr werdet Euch versehen oder geträumt haben; ich mag es kaum glauben.“ — „Wieso?“ antwortete der Kaufmann, „ist's möglich, daß in einem Land Mäuse sind, die Eisen fressen, warum sollte 's in einem andern nicht auch Katzen geben, die Pferde wegtragen können?“

Von einem Weinchen, das doppelt gewässert

Es hatte auf eine Zeit ein Wirt einem Fuhrmann ein Suder Wein verkauft, dabei dieser gefragt: wieviel dasselbe Wasser leiden könne? und jener geantwortet: zween Eimer. Als aber hernach der Fuhrmann bei seiner Heimkunft die zween Eimer unter den Wein goß und solchen verkaufen, aber selben, weil er fast lauter Wasser war, niemand kaufen wollte, kommt er wieder zum Wirt und will ihn mit Recht vornehmen. Der fragte den Fuhrmann: wieviel er denn Wasser unter den Wein getan hätte? Und als dieser antwortete: zween, da sprach der Wirt: „Nun ist's kein Wunder, daß der Wein verderbet ist, denn ich hab zuvor auch zween Eimer hineingegossen. Das sind also vier, ich habe aber nur von zween und nicht von vieren gesagt, die das Suder leiden möge.“

Ein Wirt fälscht den Wein

Gottes und aller Heiligen haben die Wirte vergessen; sie nehmen nicht allein das Geld gern, sondern ziehen auch noch den Säckel mit dem Geld an sich, so sie es oft zuwege bringen können. Dazu gebrauchen sie allerlei Kunstgriffe, wollen unserm Herrn Christus seine Kunst, Wasser in Wein zu ver-

wandeln, ablernen, und so machen sie Wasser aus dem Wein, von den falschen Massen ganz zu schweigen. Doch hiermit sind nicht die redlichen Wirthe, deren es gottlob noch viele gibt, sondern allein die Schinder gemeint. So, wie eben erzählt, war ein Wirt gesinnt in einem Dorf am Odenwald, der immer im Verdacht stand, daß ihm vom Feuer träumte und er im Keller löschte. Einmal saßen in seinem Haus etliche Zecher, die auch wohl wußten, wo der Lecker seinen Sitz zu haben pflegt, und sprachen zu dem Wirt, er sollte ihnen das Wasser und den Wein getrennt auftragen, es würde's ein jeglicher selbst mischen, wie es ihm beliebe. Sagte der Wirt, wem der Wein nicht gefiele, der sollte ihn doch stehen lassen, es sei rechter, guter, rheinischer Wein. „Ja, recht,“ sagte der eine, „wohl rheinisch; er ist mit dem Rhein gewaschen und hindurchgeschwommen.“ Deswegen ward der Wirt noch zorniger, begann sie Lügner zu schelten. Diese aber hatten sich zuvor beratschlagt, und wie der Wirt aus der Stube ging, warf einer in das Gefäß, darin man den Wein auftrug, kleine Fischlein. Nun kam der Wirt wieder, schenkte ein Glas voll, sieht die kleinen Fischlein darin und spricht: „Jetzt muß ich selber bekennen, daß ich Wasser drunter gemischt hab; wo sollten sonst die kleinen Fischlein herkommen.“ Ward also gezwungen, sein Bubenstück an den Tag zu legen.

Kinder sagen die Wahrheit

Es waren Gäste in einem Wirtshaus. Einer sprach zu dem Töchterlein: „Bring mir ein Gläslein voll Wasser, ich will es in den Wein tun.“ Das Töchterlein sprach: „Des braucht es nicht; meine Mutter hat heut erst einen großen Zuber voll in das Fass geschüttet.“ Es ist wahr, Kinder, Narren und Betrunkene sagen die Wahrheit.

In einem Wirtshaus in Spanien wurde einem durchreisenden Franzosen ein Stück Fleisch in einer schwarzen Brühe zugerichtet aufgetragen, welches er sich, bei seinem ziemlichen Hunger, nit übel schmecken ließ. Nach etlichen Tagen kehrte er, in der Zurückreise, wieder daselbsten ein; als ihm aber nichts

anderes als trocken Brot und Kettich aufgesetzt wurde, ward er unlustig und fragte des Wirts kleines Töchterlein: ob er dann nicht wieder ein solch Stück Fleisch wie neulicher Zeit haben könnte? Dem das Töchterlein zur Antwort gab: „Es wäre meinem Vater nicht lieb, wenn ihm alle acht Tage ein Pferd umfallen und sterben sollte.“

Von Kosttäuschern und Fuhrleuten

Ein Fuhrmann fällt mit einer guten Dirne in einem
Safz von einem Wagen herab

Ein Fuhrmann von Ulm hatte seiner Zeit in das Württemberger Land in den Wein fahren wollen, und unterwegs ist eine gute Frau oder Dirne, wie man's nennen mag, zu ihm gekommen und hat ihn gebeten, er wolle sie auf seinen Wagen sitzen lassen und mit ihm fahren, sie wolle ihm dafür ein Vergnügen machen. Nun versprach der Fuhrmann, der vielleicht lieber solch Suzel-Gesind umsonst fuhr denn rechtschaffene Leute um Geld, der Frau, er wollte sie mitführen, und setzte sie auf den Wagen. Nun, ich weiß nit, wie der Fuhrmann mit ihr redete oder wie freundlich er ihr zusprach oder ob sie sonst gut zu bitten gewesen, kurz, sie war willig das zu tun, darum sie dann der Fuhrmann ansprach. Und sie konnten aber keine bequemere Arche zu solcher Sache finden, denn allein ein leeres Safz, so er auf dem Wagen führte. Darcin schlüpfen sie beide. Nun hub der Fuhrmann mit der Frau an zu scherzen und machte das so grob, daß das Safz vom Wagen fiel und sich's eben schickte, daß es auf dem Boden stand also, daß der Fuhrmann und die Frau beide auf den Köpfen im Safz stunden und weder vor noch zurück mehr konnten, sondern also unverrückt stehen bleiben mußten. Die Koffe gingen als weiter, Gott behüte, wo ihr Meister wäre. In solchem begab es sich, daß einer vorbeiging und das Safz stehen sah, ging hinzu und wollte besichtigen, was doch darinne wär, daß es also aufrecht im Weg stand. Und da er dazu kam, fand er die beiden Menschen auf den Säuptern in dem Safz stehen, so daß sie weder vor noch zurück konnten; denen half



Ein Fuhrmann für Frachtfuhrwerk
Holzschnitt von J. Amman 1577

er wieder heraus. Und der Fuhrmann sofort seinem Ross und Wagen zulief und seine angefangene Reise zu Ende brachte. Wo die Frau hingekommen, ist mir nicht bekannt. Wär' aber der gute Mann nicht dazu gekommen, wer weiß, wie es ihnen in dem Saß gegangen wäre. Ein anderer hüte sich davor und schlüpfe nicht in die Säffer!

Wie schrecklich die Fuhrleut sind

Ein Fuhrmann begegnet einem andern Fuhrmann auf der Straße und ruft ihm zu, er solle ausweichen. Der andere schwieg still und fuhr immer fort. Dieser ruft wieder: „Wirfst du nicht ausweichen, sollst du wohl sehen, was ich tun will!“ Da wich der andere beiseits und fragte: „Lieber, was hättest du getan, wenn ich dir nicht gewichen wäre?“ Dieser antwortete: „Wärest du nicht gewichen, so wäre ich gewichen!“

Ein Fuhrmann flucht für und für, wenn er fährt

Ein Fuhrmann, wenn er über Land fuhr, so schwur er alleweg übel, daß Gott vom Himmel herab hätte sehen mögen, wie's denn schier aller Fuhrleute Gewohnheit ist. Wenn es ihnen nicht allewegen nach ihrem Sinn geht, so schwören sie, daß es nicht ein Wunder wäre, daß sich das Erdreich aufstäte und solche Leute verschluckte. Also tat dieser Fuhrmann auch, dadurch er jedermann so bekannt ward, daß ihn niemand zu einem Fuhrmann haben wollte; jedermann sagte: „Ich will ihn nicht; denn sollte mir etwas Unglücks auf dem Weg zustossen, so weiß ich, daß es mir nur von wegen seines Schwörens herkäme.“

Nun wollte auf eine Zeit eine edle Frau über Feld fahren und konnte aber keinen Fuhrmann bekommen denn diesen; deshalb sie wohl nehmen mußte, was ihr werden mochte. Nun, sie fuhr mit ihm hinaus; und als sie hinauskam, fing mein lieber Fuhrmann aber an zu fluchen und schelten nach seiner alten Gewohnheit. „Ach, lieber Fuhrmann,“ sprach die Edel-frau, „fluch doch nicht so grauslich! Es wird uns wahrlich sonst ein Unglück zu Sand stoßen.“ — „Ei, Frau,“ sagte der Fuhrmann, „wenn ich nicht schwör', so geht es nicht.“ — „Ei, ver-

such's!" — „Wohlan, in Gottes Namen, es gilt mir gleich,“ sprach der Fuhrmann, hub an und sprach zu seinen Kossen: „Eile in Gottes Namen! Gott, lieb's Männlein!“ Wer nicht gehen wollte, das waren die Kosse. Und wollte die Frau nicht auf dem Feld bleiben, so mußte sie den Fuhrmann fahren lassen, wie er wollte. Und sie sprach: „Ei, so fahr', wie du willst!“ Alsbald der Fuhrmann wieder anhub zu schelten, liefen die Kosse davon wie alle Teufel.

Von den Schmieden und Schlossern

Allerhand Lügengeschichten von solchen

Ein Schlosser saß zu Cannstatt, der sagte, da er noch ein junger Wandergesell gewesen, da hab ihm ein Edelmann von Stuttgart einen Gaul 'geben, den er gen Hohen-Urach hat reiten sollen. Es war um St. Niklas Tag, und war alles Stein und Bein hart gefroren, es mochte sich auch schier niemand im Felde des Frostes erwehren. Als aber der Schlosser gen Hohen-Urach gekommen und bei den Ställen absteigen wollte, da war er hart in den Sattel gefroren, dermaßen, daß er und der Sattel nit konnten voneinander kommen, noch er aus dem Stegreif treten. Da ward ein Rat gefunden, daß die Knechte ihn mit dem Sattel vom Pferde abheben, also in die Stube hinter den Ofen tragen, allgemach nieder setzen sollten und aufgefrieren lassen, daß er danach wieder zu Fuß könnte heimkommen. Also ist er mehr als fünf Stunden hinter dem Ofen im Sattel gesessen samt dem Stegreif, ehe er aufgefroren ist. Danach ist er allgemach wieder gen Stuttgart gegangen und hat angezeigt, wie es mit dem gefrorenen Sattel ergangen sei.

Ein Schlosser oder, wie man's an vielen Enden nennt, ein Klein-Schmied, schreibt Bebel, hab zu seiner Zeit zu Cannstatt gewohnt, welcher von wegen seiner unglaublichen Rede und Possereien der Lügenschmied genannt war, und werden derer etliche allhier erzählt. In dem ersten hieb er sich weidlich in die Backen und sagte, daß er in einer Belagerung vor einer

Stadt gar nahe mit seinen Gefellen auf dem Scharmützel zum Tor gekommen und von denselbigen allein gelassen worden sei. Hab auch nit wieder wenden können, so hab er es darum vollends wagen und den Feinden zum Tor hinein nacheilen müssen. Der aber auf der Pforte hab indeß plözlich das Schutzgatter fallen lassen und ihm damit seinen Gaul hinterm Sattel abgeschlagen, dessen er doch nicht sei gewahr geworden, und mit dem halben Pferde habe er die Feinde bis auf den Markt bedrängt. Bis, als er der Menge, die ihm zu stark geworden war, zu entfliehen sich anschickte, sein Pferd unter ihm gestürzt sei, er den Schaden gemerkt habe und also gezwungen gewesen sei, sich gefangen zu geben.

Die andere Geschichte steht dieser nicht viel nach und ist also: Als er durch einen Wald in einem tiefen Schnee reiste, lief ein starker Wolf mit aufgesperrem Rachen, als ob er ihn verschlingen wollte, gerade gegen ihn. Auf daß er sich nun der Gefahr entledigte, mußte er es wagen, fuhr mit der Hand dem Wolf ungestüm durch den Hals in den Leib, erwischte den Schwanz, zog an und wendete den Wolf also ganz um wie ein Schuster die Schuhe.

Der Schmied mit den bösen Zähnen

Zu Ulm vor Jahren saß ein Schmied,
 Der hätt' gar ein' seltsame Sitt!
 So oft wie er zu Tische saß,
 Das Frühmahl oder Nachtmahl aß
 Mit Weib und Kind und den Schmiedknechten
 So täten ihn die Zähn' durchechten¹.
 Sobald man 'gessen hätt' das erst' Gericht
 Kein' Ruh am Tisch hätt niemand nicht.
 So tät er griesgrämig und gimmern,
 Wegen der Zähn' ächzen und wimmern
 Und legt den Kopf in seine Hand,
 Stieß ihn zu Zeiten an die Wand.
 Solch's er oft die ganz' Mahlzeit trieb,

¹ durchechten = plagen, verfolgen.



Kotschmied



Schneider

Nürnberg'sche Handwerker im 15. Jhdt. Aus dem Mendelschen und Landauerschen Zwölfbrüderhause

Oft ganz und gar ung'essen blieb.
 Deshalb die Schmiedknecht' oft aufstunden,
 In die Schmiede sich machen kunnten,
 Waren oft noch all' Hungers voll,
 Satten kaum halbig gegessen wohl
 Wegen's Meisters Heulen und Klagen,
 Den die Zäh'n' also taten plagen.
 Das währt' gewöhnlich alle Mal.
 Ob solchem täglichen Unfall
 Würden die Schmiedknecht' gleich verdrossen.
 Nun hatten sie ein' jungen Possen,
 Der war gewesen ein Kriegsmann,
 Der sing mal unter ihnen an:
 „Ihr Brüder, wie geht die Sach' zu,
 Das wir doch gar kein Mal mit Ruh
 An dem Tisch können essen nit
 Weg'n unserm Meister, dem alten Schmied?
 So oft wir zu Tisch sind gesessen,
 Uns kaum halb g'nug haben gegessen,
 Sängt an er mit sein' Zäh'n' zu scharren.
 So müssen wir denn wie die Narren
 Oft hungrig von dem Tisch aufstehn.
 Der Donner schlag in seine Zäh'n',
 Die ihm all' mal weh tun am Tisch!
 Sonst überall, da ist er frisch.
 Er lacht und singt den ganzen Tag
 In der Schmied' ohne alle Klag'.
 Derhalben so bedünkt mich frei,
 Wie ein' Schalkheit dahinter sei.
 Nun will ich keinen Fleiß nicht spar'n
 Und diese Heimlichkeit erfahr'n.
 Tun dem Schmied morgen weh die Zäh'n',
 Wenn wir dann 'rab zur Schmiede gehn,
 Will ich nach einer Viertelstund
 Wieder 'nauffschleichen, still und rund,
 Als ob ich etwas hätt' vergessen.
 Dann will ich wohl gründlich ermessen,
 Wie es mit unserm Meister steh,

Ob ihm sein' Zäh'n' auch noch tun weh,
 Oder was er zu handeln hab."
 Sein' G'sellen baten: „Lass nicht ab!“
 Und hetzten ihn alle dazu:
 „Mein lieber Schlucker, dasselb tu!“
 Also die Glock' gegossen war.
 Und als man nun zu Morgen aß,
 Der Schmied wieder sehr flagen was,
 Wie ihm so weh täten die Zäh'n'.
 Die Schmiedknecht' b'gunden aufzustehn,
 Gingen in die Schmiede ihre Straß',
 Der Schmied noch an dem Tische saß.
 Und als nun die Schmiedknecht' hernieden
 Wiederum huben an zu schmieden,
 Nach dem der Schmiedknecht heimelich
 Wieder 'nauf in die Stuben schlich,
 Da fand er den Meister, der saß
 Und an ein'm gebratnen Suhne aß
 Und war gar fröhlich, frisch und g'sund.
 Da sprach der Schmiedknecht zu ihm rund:
 „Meister sind Euch so kurzer Weil
 Eure Zäh'n' so bald geworden heil?“
 Der Meister sprach: „Mein lieber Knecht,
 Du verstehst diese Sach' nicht recht.
 Mein' Zäh'n' nicht haben weh getan.
 Ein ander Zahnweh ich oft han,
 Dasselbig tut so hart mich plagen.“
 Der Knecht sprach: „So tut mir's auch flagen“.
 Der Meister sprach: „So tu verstehn!
 Mir tun nur weh die Quern Zäh'n'
 Die mir in Fleisch, Brot, Rüben, Kraut
 Am Tisch schmarzen so überlaut,
 Und mir so tückisch davon zwacken
 Große Mundvoll in beide Backen.
 Schau! Diese Zähne tun mir weh,
 Daß ich's oft nicht kann hören meh'.
 Von den'n tut mir so weh geschehen,
 Daß ich oft nicht mehr kann zusehen,



Goldschmiedewerkstatt im 15. Jhd. St. Eligius am Amboss mit 3 Gesellen
Kupferstich

Und leg' den Kopf in meine Händ'
 Und stell' mich so krank und elend."
 Der Schmiedknecht tät in d' Schmieden gahn.
 Und zeigt' das sein'n Mitg'sellen an,
 Die bald hinauf zum Meister kamen
 Und alle von ihm Urlaub nahmen
 Und zogen zu der Stadt hinaus.

Von einem Schmied und seinem Knecht

Sast aus derselben Haut war folgender Schmied geschnitten, und weil er so geizig war, wollte ihm alles zu wenig werden, mußte auch sein Befinde nimmermehr müde sein. Also sagte er zu einem Schmiedknecht, der eben zu ihm gewandert gekommen war, seine Weise sei, vor dem Neunschlagen nicht Feierabend zu machen oder zu essen, wiewohl die andern seines Handwerks abends bis 7 Uhr machten. Trotzdem müßten sie wohl des Morgens, altem Gebrauch nach, um vier aufstehen. Daß dieser Vorschlag des fargen Meisters dem Schmiedknecht eine schmale Verehrung sein würde, ist leicht zu denken, gab darauf zur Antwort: „Meister, Eure Weise hab ich vernommen, laß dieselbe in ihrem Wert beruhen und will Euch meine Weise hinwiederum auch nicht vorenthalten. Keinen Morgen kann oder mag ich vor sechs Uhr erwachen oder aufstehen, und wenn da nicht von Stund an die Suppe oder Frühstück bereit ist, kann ich den Amboss nicht finden. Ein jeder Mensch hat sein Gebrechen. Soll ich aber bleiben, wär' mein Rat, Ihr vergeßt Eure Weise, so wollt ich auch schauen, meine zu vergessen, wo nicht, ist meines Bleibens hier nicht länger. Ade.“

Von eines Goldschmiedes Hoffart

Ein Goldschmiedegesell von fleiner Gestalt kam vor eines Meisters Baden (der sich einbildete, etwas mehr wie ein junger zu wissen, weshalb er oft andere verachtete) und begehrte Arbeit. Der Meister lugte zum Laden hinaus, sah hin und her Spottes halber und fragte, wo der Gesell wäre. Der Junge sagte: „Ich bin's.“ Der Meister sagte: „Kannst du auch reißen

und entwerfen?" Der andere sagte ja. Der Meister gab ihm einen Schieferstein, darauf sollte er eine Laute reißen. Der Junge riß eine ansehnliche Laute. „Ja,“ sprach der Meister, „sie hat keine Saiten.“ Der Junge zeichnete auch Saiten drauf. Der Meister sprach, sie klingen nicht. „Ei,“ sagte der Junge, „führwahr, ich hab des Klangs vergessen, langt nur den Stein, ich will sie klingen machen.“ Da er ihm den Stein wieder in die Hand gab, merkte er den Spott und schlug dem Meister den Stein mit der Laute an den Kopf, daß die Trümmer von den Saiten in den Laden fielen und sprach: „Wie nun? Ich mein', sie klingen?“ und ging davon. Also hatte der Spötter seinen Lohn.

Von allerlei Webern

Überfluß von Webern

Ein Schmied wurde verurteilt, daß er sollte gehenkt werden. Es bat aber die ganze Dorfschaft für ihn, weil sie keines Schmieds entraten könnten und sonst den Orten keiner zu bekommen. Der Richter sagte, daß er den Lauf der Gerechtigkeit nicht hintertreiben könne. Darauf tat einer den Fürschlag: sie hätten zween Weber in dem Dorf und bedürften nur eines, man sollte derselben einen für den Schmied henken.

Eine höfliche Veratio seiner selbst

Ein Bürger zu Cassel, Cunrad Schneider, sonst Thöld genannt, ein Leineweber seines Zeichens, pflegte zu sagen: „Ich will nicht viel meiner Mannheit halber Worte machen, doch ist dies wahr, daß ich einmal allhie zu Cassel so beherzt gewesen bin, daß ich vor neun Schmieden gleich herlief.“ Das war also zugegangen: als vor langen Jahren, wie auch noch jetzt, das Jauchzen, Singen und Plärren bei der Nacht auf der Gasse verboten war, war dieser Cunrad Schneider und noch einer, beide noch ledige Gesellen, beim Trunk gewesen, kamen und sangen auf dem Markt aus allen Kräften, und es jauchzte Schneiders Gesell. Deshalb waren die Schmiede, welche eben die

Nachtwache in der Stadt hatten, hinter ihnen her, ertappten den einen Sänger und führten ihn ins Bürgergefängnis; ihrer neun aber machten sich daran, den Schneider auch zu seinem Gesellen zu bringen, jagten ihm nach, rappelten und rauschten mit den Schurzellen — wie er sagte — weidlich hinter ihm her über die Suldaabrücke bis in die Neustadt, und auf daß er nicht in ihre Hände käme, legte er sich auf dem Kirchhof im Beinhauschen in eine gemeine Totenlade. Bis sie vorübergestrichen waren, froch er stillschweigend heraus, begegnete ihnen alsdann gleichwie einer, der von diesem Handel nichts wußte. Unterdessen war besagten Wächtern der Wachtmeister ganz trunken nachgefolgt und am Ende der Brücke zwischen der Treppe und der Mauer durchgefallen, liegen geblieben und eingeschlafen. Wie denselben im Finstern die Wächter daselbst fanden, argwöhnten sie, es wäre der Nachtrabe, der ihnen vorhin entlaufen und sich eben hier verborgen hätte; deshalb rief einer unter ihnen, Stallhans mit Namen: „Hierher, hier liegt er, ihr Brüder!“ Schlag mit denselbigen Worten weidlich auf den Wachtmeister, er sollte sich gefangen geben, das und nichts andres. Letztlich erkannten sie ihren Irrtum, und es half ihnen dieser Leineweber, der von ungefähr, wie sie glaubten, dazugekommen war, zur Versöhnung mit dem Wachtmeister zu kommen, der unwissend an seiner Statt war tüchtig abgewalzt worden.

Wüllentkappen und ihre Gewohnheit

Alle und jede Handwerker haben, so auch die Wollenweber, ihre besondere Gewohnheit, daß sie unter andern auch ihrem Gesinde oder Knappen des Tages nie mehr denn eine Mahlzeit, an etlichen Enden, wie ich verstanden, gar keine geben. Daraus diese Scherzrede erwachsen ist, daß, wenn sie, die Wüllentkappen, einen warmen Bissen zu essen begehren, nehmen sie das Maul voll trocken Brot und halten es über ein Kohlenfeuer oder am Ofen in die Kacheln. Ein farger, filziger Meister konnte eines bevorstehenden Jahrmarkts halber, wo guter Verdienst zu erwarten war, des Gesindes nicht wohl entraten, hatte doch immer Sorge, sollte er dem Knappen länger Arbeit geben, es würden zuviel Unkosten, besonders an Brot, darauf kommen.

Aus der Ursache er bei jeder Mahlzeit nach der am Tisch sitzenden Zahl jeglichem ein Stücklein Brot abgeschnitten hatte, dann den Laib, das ganze Brot vor sich unter seinen Arm legte. Nachdem sie aber das Brot aufgeessen, schämten oder fürchteten sie sich, von ihm das Brot wieder zu fordern. Diese Weise des Meisters war dem Knappen seltsam oder verdrießlich, doch der Ungelegenheit oder der Zeit zum Wandern wegen mußte er stillschweigend Geduld haben. Sobald aber sich's ein wenig geändert hatte und man den Finger in die Erde bringen konnte, stand er einstmals, wie es schier Essenszeit war, vom Gestell auf, langte des Meisters Rüstung oder Harnisch von der Wand, putzte und wischte den Staub fein sauber davon, legte sie an, faßte auch eine Helebarde in seine Hand, trat vor den Tisch und sagte: „Meister, ich merke daran, daß Ihr das Brot vor Euch legt, Ihr befürchtet, es möchte jemand Kommen und Euch's nehmen. Seid zufrieden, ich will mein Leben für Euch wagen, weshalb ich mich so, falls es not tun würde, gerüstet hab.“ Der Meister konnte wohl entnehmen, warum dies von dem Abenteuerer war angefangen worden, ließ das Brot hernach wohl auf dem Tisch wie gewöhnlich liegen. Doch so ihrer eins zu groß schneiden wollte, rief er: „Gemach,



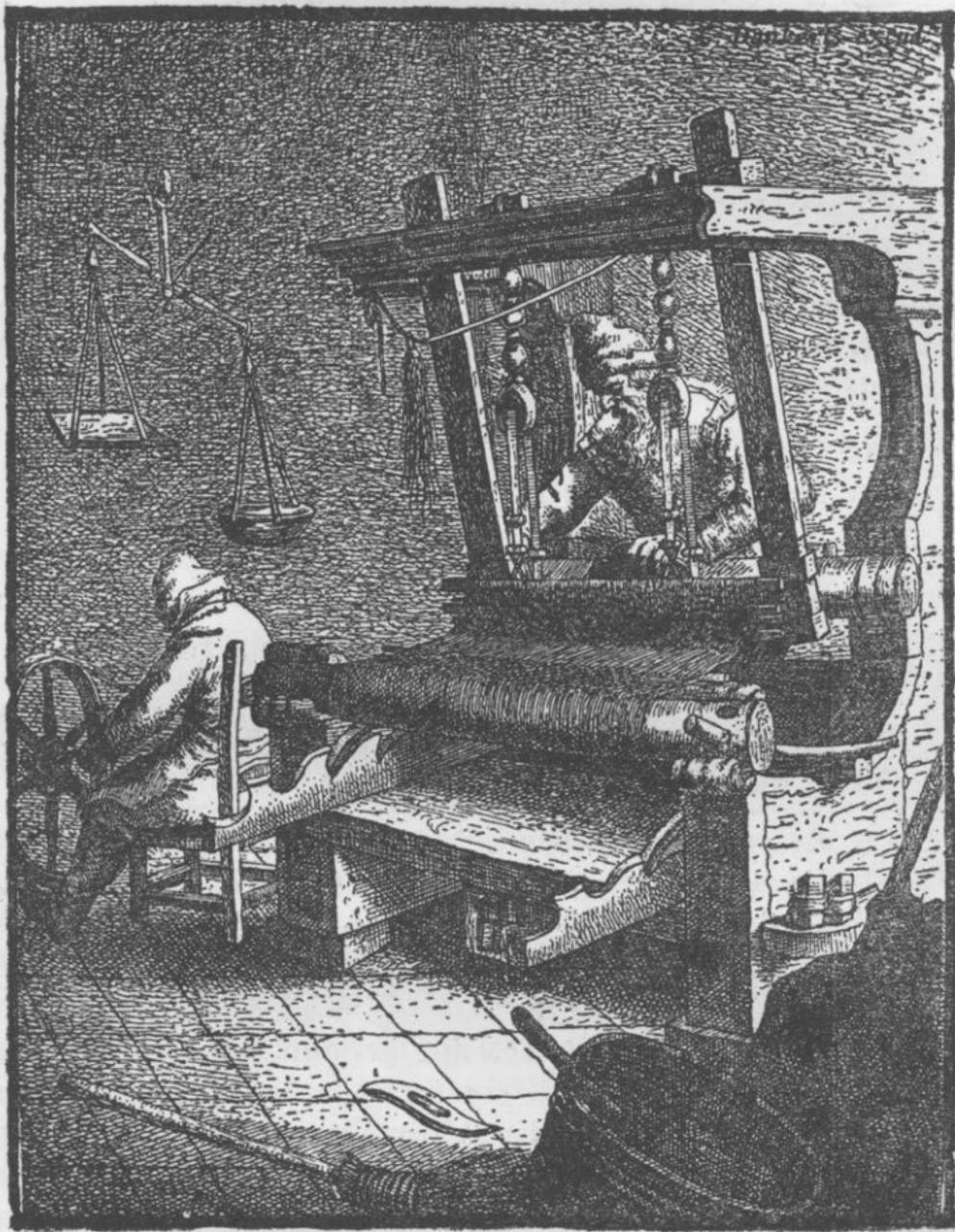
Wollweber
am
Webstuhl
und
Zerstellung
des Garnes

Mugs-
burger Holz-
schnitt 1479

gemach, da gehören mehr dazu“ und dergleichen. Damit brachte er den Knappen dahin, daß er sagte: „Meister, ich kann nicht zugleich meiner Arbeit warten und, wenn Ihr aufs neu furchtsam würdet, wie vorher, Soldat sein und mit der Wehr aufwarten, ich will abrechnen und wandern.“ Dies habe ich, daß es dergestalt von einem Meister dieses Handwerks geschehen sei, selber gehört.

Wie die Leineweber Meister wählen

Sürwitzige Tändler und Nasentriefler, die von allen Sündeln, die sie doch nichts angehen, wissen wollen, sind gleich einer Glocke, die, wenn sie gezogen wird, — tun's diejenigen, denen es befohlen zu rechter Zeit, oder aber Narren und Unverständige, womit sie nichts denn Verwirrung machen — ihren Klang über die ganze Stadt oder den Flecken hören läßt. Also geschah in einer Gesellschaft hier zu Cassel, anno 1556, wo auch ein Leineweber dabei war und Urlaub erbat, zu seinen Zunftbrüdern zu gehen, die einen neuen Handwerksmeister zu wählen zusammen kämen. Einer, der nicht wenig von sich selber hielt, fragte, wie sie das täten oder was sie für einen Gebrauch hätten, wenn sie einen Handwerksmeister einsetzten. Der Leineweber meinte nicht anders, denn daß dieser es aus Spott fragte, wollte ihm also auch Bescheid geben und sprach: „Wir Meister haben allhie ein alt Herkommen, daß alleweg der, der im Anfang unserer Jahszeit zum Handwerksmeister erkoren wird, einen Igel bei sich in seinem Haus halten und ernähren muß. Nach Ausgang aber des Jahres wie jetzund setzen sich alle Meister um einen Tisch und der gewesene Handwerksmeister stellt nach getaner und gebräuchlicher Rede den Igel darauf, läßt ihn frei ohne alles Winken oder Lieblen umhergehen, und vor welchem unter uns — denn wir müssen uns ganz still ohne alles Bewegen halten — er stehen bleibt, der bekommt solche Würde und Amt.“ Das glaubte dieser Gänserich für wahr und allenthalben wußte er davon zu schnattern, wie die Leineweber ihre Meister wählten und weshalb sie ungern hörten, mit dem Igel verfiert zu werden.



Weber am Webstuhl

Kupferstich von Jan Joris van Oliet, 17. Jahrhundert

Das Lied von den Leinewebern

Die Leineweber haben eine saubere Kunst,
Mittfasten halten sie Zusammenkunft.

Die Leineweber haben sich ein Haus gebaut
Von Buttermilch und Sauerkraut.

Die Leineweber sind alle auf du und du,
Sie trinken einander aus dem Waschkübel zu.

Die Leineweber schlachten alle Jahr zwei Schwein,
Das eine ist gestohlen, und das andre ist nicht sein.

Die Leineweber sind eine fahle Art,
Sie kriegen keinen Backenbart.

Die Leineweber nehmen keinen Lehrlingen an,
Der nicht sechs Wochen hungern kann.

Die Leineweber haben alle Jahr ein Kind,
Die Blitzkröt ist sechs Wochen blind.

Die Leineweber haben auch ein Schifflein klein,
Da fahren sie die Mücken und Flöhe drein.

Die Leineweber stehlen alle Tag einen Strang,
Ist er nicht kurz, so ist er doch lang.

Die Leineweber machen eine zarte Musik,
Als führen zwanzig Müllerrwagen über die Brück.

Wie man die Weber ärgern kann

Man zieht die Weber mit dem Igel auf: Einmal kam ein Weberknecht zu einem Meister und wollte bei ihm arbeiten. Der Meister hatte einen Igel und der Knecht sprach: „Meister, wollt ihr, daß Ich bei Euch arbeite, so tut das Tier aus dem Haus.“ Der Meister wollte es nit tun. Der Knecht wanderte und kam in eine andere Stadt, da hatte der Meister zwei Igel. Der Knecht wanderte weiter und kam zu einem Meister, der hatte drei Igel. Er wanderte weiter und kam zu einem Meister, der hatte vier Igel. Da dachte er: Du willst wieder zu dem ersten Meister gehen, der hat nur einen Igel.



Gerber beim Walken der Felle
Kupferstich von Jan Joris van Vliet, 17. Jahrhundert

Von den Gerbern und den Schuhmachern

Von der Gerber Piffigkeit

Es beichtete einmal ein Gerber, wie er des Willens gewesen wäre, einen totzuschlagen, aber er hätte es nicht getan. Der Beichtvater sprach: „Du mußt wallfahrten von wegen des Totschlages oder du mußt mir vier Gulden geben dich zu absolvieren, denn ich hab' über vierzig Personen des Papstes Gewalt, und du bist derer bedürftig.“ Er sprach: „Ich hab doch den Totschlag nicht getan, ich hab ihn nur in dem Sinn gehabt.“ Der Beichtvater sprach: „Gott nimmt den Willen für die Werke.“ Der Gerber sprach: „Wenn es nicht anders kann sein, so will ich Euch die vier Gulden geben. Absolviert mich.“ Da absolvierte ihn der Priester, es gab ihm der Gerber den Beichtpfennig. Der Beichtvater sprach: „Wo sind die vier Gulden?“ Er sprach: „Nehmt den Willen für die Werke, ich hab im Sinn gehabt, Euch die vier Gulden zu geben.“

Ein Gerber zieht einen Schuhmacher aus dem Ei

Einmal hatte ein Schuhmacher ein Ei gegessen; und ich weiß nicht, ob das Ei zu groß oder ob der Schuhmacher so ein großer, mannhafter Held gewesen war, daß er in's Ei fiel — nun, es sei ihm, wie ihm wolle, er lag im Ei. Nun gingen viele Leute vorbei und sahen den armen Schuhmacher im Ei schwimmen, aber niemand wollte ihm heraushelfen, sondern jedermann lachte seiner. Zuletzt kam ein Gerber, der sah ihn auch also liegen, dachte: „Ach Gott, wer will mir mein Leder abkaufen, wenn der Schuhmacher ertrinkt.“ Nahm ihn beim Saar und zog ihn wieder aus dem Ei.

Die Schuster gehen in die Kirche, um Gott zu bitten, daß er die Schafe sterben lasse.

Ein Schuster soll zeugen

In Lion wohnte ein Schuster. Da kamen in Fastnacht um Mitternacht erliche junge Burſſ¹ für seine Thür, welche mit den Degens aufeinander also los hieben, daß erliche für tot lagen. Dieses kam vor den Richter, und weil es vor des Schuster Thür geschehen, ließ ihn der Richter fodern, daß er Zeugnis hiervon geben sollte. Und wie er nun gezwungen wurde, hub er die Finger in die Höhe und sprach: „So zeuge ich, daß ich meinen Kopf habe aus dem Fenster gesteckt, daß ich nichts habe hören wollen, und habe mein Fenster aufgemacht, daß ich nichts habe sehen wollen, und letztlich bin ich zu Bette gegangen, da der Streit sich geendiget hatte.“

Der sonsten zeuget falsch mit Unrecht sonder Ehren,
Der schau den Schuster an, der muß ihn zeugen lehren.

Von Zimmerleuten, Maurern und Steinmegern

Behüt uns Gott vor teurer Zeit,
Vor Maurern und vor Zimmerleut.

Maurersviecher und Zimmerochsen

Ein Meister hat eine Magd g'habt, die hat einen Tagelöhner zum Schatz g'habt. Wenn es dann allemal Vesperzeit gewesen ist, hat sie den B'sellen g'schrien: „D' Maurersviecher und d' Zimmerochsen und die Herren Tagelöhner sollen zum Vesper kommen“.

Zimmerleut und Maurer sind rechte Laurer,
Ihre sie essen, messen, stehen und sich besinnen,
So ist der Tag von hinnen.

Meister! d' Arbeit ist fertig! hat seller Maurer g'sagt,
Sollen wir sie gleich flicken?

¹ Burschen.

Meister, 's Holz reißt ein!

Ein Zimmermeister auf dem Land ist einmal in der Kirch eing'schlafen. Wie nun der Pfarrer in seiner Predigt g'sagt hat: „Ja, meine Lieben, der Unglaube reißt immer mehr ein!“ ist's dem Mann g'wesen, als sprech der Lehrbub: „Meister, 's Holz reißt ein!“ Da ist der Alte wütend worden und hat laut, so daß man's in der ganzen Kirch g'hört hat, g'rufen: „Saudackel, no hau dagege!“ Dabei ist er aufg'wacht und ganz erstaunt g'wesen, daß ihn wegen dem bisle Schlafen alles so giftig anguckt. Der Pfarrer aber ist puderrrot worden vor Zorn und hat von der Kanzel runter g'schrien: „Nun seht ihr's selbst, Geliebte, wie sie ihr Natterngift gegen die Diener des Herrn speien!“

Bauen ist eine Lust,
Was es kost, hab ich nicht gewußt.

Warum das Holz Äst hat

Vor alten Zeiten — anno Tubak ist's gewesen — haben die Zimmerleut einen blauen Montag gemacht. Da haben sie auf dem Werksatz ein Fass Bier aufbänkt, sind drum rum g'essen und haben g'soffen, daß es ein Mühlrad treibt! Jetzt ist aber zufälligerweis' der Petrus vorbeikommen, und weil er einen großen Durst g'habt hat — 's ist ein heißer Tag gewesen —, hat er g'fragt, ob er nicht auch einmal trinken dürf. Er hat aber seinen Schlüsselbund nicht bei sich g'habt und ausg'sehen wie andre Leut auch, drum haben sie ihn nicht kennt und ein bisle grob zu ihm g'sagt: er soll Wasser saufen, wenn er Durst hätt, die Fische hätten das ganze Jahr nichts andres und sprängen noch in die Höh dabei, wenn's so schön Wetter sei wie heut. Und haben g'lacht dazu wie die Spitzbuben! Damit ist aber dem Petrus nicht g'holfen g'wesen und er hat so lang bittet und bettelt, bis einer leise zu dem andern gesagt hat: „Dem Kerle hängen wir einen Kausch an, daß er sein Lebtag an das Bier und den blauen Zimmermannsmontag denkt!“ — Damit sind dann alle einverstanden gewesen und auf der Stelle

hat ihn einer hergewunken und hat zu ihm gesagt: „Dann trinkst halt einmal, alter Speckjäger, weil's heut Montag ist! Aber das will ich dir gleich sagen, verschütten darfst nichts, auch kein Tröpfle, sonst wirst blozt, das laß dir g'sagt sein!“ — Weil er so feine Finger g'habt hat, haben sie gemeint, es wär ein Kaufmann! Und weil er auch gar fein bisle hat rausgeben können, haben sie ihn einen Häringsbändiger und einen Tintenschlecker g'heißen und haben ihm halt elend schandlich tan. Aber natürlich bloß im Spass! Der Petrus hat das aber nicht verstanden und alles für Ernst genommen. Weil er aber Durst ge-



Zimmer-
leute bei der
Arbeit, im
Zinter-
grund
Kaiser
Marimilian

Solsschnitt
von Hans
Schäuflein
um 1530

habt hat, hat er sich's g'fallen lassen und nur alleweil den Krug am Maul g'habt. Natürlich nicht wegen dem Saufen, nein, bloß damit nichts daneben kommt, wegen dem Blozen! — Aber im Himmel gibt's bloß Milch, und der Mann ist deswegen das Biertrinken nicht gewöhnt gewesen. Darum hat er bald nicht mehr g'wußt wie er heißt und seinen Himmel für eine Bassgeig und die Zimmerleut für Orgelpfeifen anguckt, so einen Käusch hat er g'habt. Wie es soweit gewesen ist, haben sie ihn packt und mit Vierzöllern auf den Werksatz naufig'nagelt und extra noch einmal mit Spitzsträng festbunden, damit er ja nicht runterfallen könne. Sie haben halt selber Käusch g'habt, sonst hätten sie das auch nicht tan! Und sie haben sich g'freut über die Diecherei wie die Räuber und g'sungen hätten sie, daß man es eine Stund gegen den Wind gehört hätt. Da ist halt das Zimmermannsein noch besser gewesen wie heute, wo einer schon bald den Rems kriegt, wenn er eine Pries Schnupstabaß nimmt. — Wie nun also am andern Morgen der Petrus aufg'wacht ist und seine Schand besehen hat, da hat er natürlich eine Millionswut kriegt. Und weil er bekanntlich die Allmacht hat, „zu binden und zu lösen“, hat er sich selber halt mit solch einem Sprüchle auch einmal g'löst. Das wär jetzt schon recht gewesen, wenn er nur nicht einen Fluch dazu tan hätt, daß die eisernen Nägel, mit denen sie ihn festg'nagelt gehabt haben, für ewige Zeiten sollen als Äst im Holz stecken bleiben. Zum Glück hat der Erzengel Michael alles mit ang'hört und ang'sehen. Der hat mehr Verstand g'habt wie der Petrus und g'sagt: „Der Uebermut muß seine Straf haben, davon können wir nichts wegtun! Aber eiserne Nägel, das ist zu arg! hölzerne tuns auch!“ Und seit der Zeit hat das Holz Äst, und daher heißen sie Petrusnägel. Ihr habt's gesehen, wir können froh sein, daß der Michael dazukommen ist, sonst müßten wir uns, beim Blitz, auch noch mit eisernen plagen.

Eines davon, wie die Zimmerleut auch redlich sind

Große und köstliche Gebäude hatte ein Zimmermann gemacht und gar manchen hölzernen und eisernen Nagel verschlagen. Dieser Zimmermann ward krank und wollte sterben. Da er-

mahnnten ihn seine guten Freunde, er sollte beichten und das Sakrament empfangen, denn er wisse nicht, wann Gott über ihn gebieten wollte. Der gute Mann folgte ihnen und ließ den Priester kommen, der ihn fragte, ob er auch jedermann verzeihen wollte, auf daß Gott ihm auch verzeihe. Der Kranke sagte: „Ja, ich verzeihe allen Menschen, die mir je Leids getan haben, aber den alten Nagelstümpfen, denen will ich nit verzeihen, und sollt' ich darum dem Teufel ins Höllenloch fahren, denn sie haben mir so viele Ärte und Beile verdorben, daß ich's nit verzeihen kann.“

Lügenschlacht auf dem Zimmerplatz

In Frankfurt hab ich einmal auf einem Platz geschafft, da sind wir im Hochsommer an die 200 Mann gewesen.“

Das ist ein kleiner Krauter gewesen. In Berlin hat's Platz mit 500 Mann!

„In Amerika gibt's noch größere Bau! Wir haben einmal an einem zu 100 Mann den Dachstuhl aufg'schlagen und 14 Tag lang dran g'schafft; dann hab ich erst g'merkt, daß das bloß die Bauhütte g'wesen ist.“

Das gibt's in Amerika! Meinem Vetter sein Vetterle hat da einmal in einem Urwald helfen eine Holzbrück über einen Fluß schlagen. Die ist so lang worden, daß kein Mensch drüber wär, wenn sie nicht all 1000 Meter ein Theater hätten spielen lassen.

„In der Länge kann jeder Maurer bauen; aber in die Höhe ist ein andrer Fall! Wie ich anno 12 in Moskau gewesen bin, haben wir eine neue Verschalung auf die große Kirchenkuppel dort gemacht, auf den Kreml. Da haben einem die Wolken um die Ohren rumg'schlagen, grad wie nasse Saublasen, so, daß man bloß in einem Gummianzug mit Wasserableitung hat schaffen können, sonst hätt's einen runterg'schwemmt!“

In die Wolken bin ich schon am Ulmer Münster kommen, damals, als wir die neue Kreuzblum eing'rüstet haben, da braucht's kein Moskau! Da ist man zum Vesper immer droben geblieben, weil man eine g'schlagene Stund runter und drei nauf braucht hat.

„Das ist noch keine Zeit! Wie ich vor zwei Jahren in der Türkei gewalzt bin, haben sie grad den Turmbau zu Babylon endlich einmal fertig machen wollen. Wir Zimmerleut haben zu 1000 Mann bloß Steigleitern g'macht. Wie ich oben den letzten Sprossen neinhau, fällt mir die Art nunter. Bis sie unten ankommen ist, ist der Stiel rausgefault g'wesen, und wie ich selber nunter komm, ist von der ganzen Art nur noch ein dünnes Blechle dag'legen, alles andre ist derweil weg-g'rostet!“

Ja, in der Türkei rostet eben gern alles! Aber von Höhe können wir auch da noch lang nicht sprechen. Da müssen wir schon nach Kamerun! Da sind eine Zeitlang die Bäume so g'wachsen, daß sie in Himmel neing'stoßen hätten, wenn man nicht ein Sonnendach aus Brettern drüber g'macht hätt, daß die Sonne nimmer so ziehen kann. Die scheint dort so heiß, daß das Wasser in den Fluß den ganzen Tag kocht und man die gesottene Fisch bloß rausziehen braucht, wenn man Hunger hat. — Wir haben also eine Bretterverschalung über so einen Baum machen sollen. Das ist schon ein Nordstrumm gewesen und hat bereits halb Kamerun in Schatten g'stellt! Gut, wir gehen mit Steigeisen an ihm nauf. Aber, wie wir den Aufzug festmachen, sind wir schon über den Wolken draußen, so ist das Bäumlle gewachsen, und wie wir den ersten Diel nageln, streicht der Mond vorbei und sagt guten Abend. Dann ist's aber glücklicherweis' ausg'wesen mit der Wachserei. Damit der Mond nicht in den Ästen hängen bleibt, haben wir die ganze Kron eing'schalt. Was sagst jetzt dazu, Alter? Da kannst nimmer landen, was?

Es ist ein Meisterstück, sagte der Zimmermann, da hatte er eine Sunde hütte gebaut und vorn das Loch vergessen.

Maurerspruch

Ein Stunn meten sei,
Ein Stunn eten sei,
Ein Stunn pinken¹ sei,

¹ Behauen sie die Steine: pink, pink!

Ein Stunn drinken sei,
Ein Stunn muren sei,
Ein Stunn luren sei,
Ein Stunn roken sei ne Pip Toback:
so vergeiht dei lange Dag.

Wenn d' Kirchturm um 20 Santimeter fleiner wäre und d' Biergläser um so viel höher, dann tät des dene Turm net viel ausmache, aber de Zimmerleut!

Wenn no au alle Katza Küah wära, ond alla Küah Milch gäba, ond alle Milch Wei wär, ond aller Wei mei wär, no hätt i am längsta zemmert!

Die Geschichte von den zwei Wochenlöhnen an einem Tag

Als einmal an einem Montag ein Steinhauergesell eine Platte zu machen bekam, da verlangte der Meister von ihm, er solle mit dem unteren Lager zuerst anfangen. Der Gesell, der die Platte auf zwei Böcken aufgebänkt gehabt hatte, legte sich unter sie hin, auf den Rücken, und fing so zu schaffen an. Als der Meister das sah, glaubte er, der Gesell sei übergeschnappt, und fragte ihn, was er da unten mache. Der antwortete: „Ich mache das untere Lager zuerst, wie Ihr's verlangt habt, und wenn Euch das so nicht recht ist, dann macht's selber!“ Darauf der Meister: „Das kann man aber doch auch von oben her machen, du brauchst die Platte bloß umdrehen, immer nur umdrehen, mein lieber Gesell, dann geht das spielend.“ Da drehte der Gesell die Platte um und wiederum um und noch einmal um, und immer wieder um, und als nun der Meister fragte, warum er denn bloß immer umdrehe und nicht anfangen, sagte er wütend: „Jetzt habt Ihr gesagt, ich solle die Platte immer nur umdrehen, dann gehe es spielend, und nun schinde ich mich ab und drehe immer um und nichts ist's, und Ihr fragt noch warum ich nicht anfangen, da soll aber jetzt doch gleich ein siediger Blitz neinfahren!“ Sprach's, nahm den Bossierhammer, und schlug die Platte zu-

sammen. Der Meister erschraf, denn er glaubte nun bestimmt, er habe es mit einem Irrsinnigen zu tun, und gab dem Gesellen den Wochenlohn, daß er nur gehe. Der pfiff eins bis auf den nächsten Platz, und als man dort das obere Lager stehend von ihm verlangte, stand er auf den Stein hinauf und fing so zu schaffen an. Sie glaubten natürlich auch da, er sei verrückt, gaben ihm Feierabend und den Wochenlohn, und so kam es, daß einmal ein Steinhauer sechs Tage lang Blauen gemacht, und dazu zwei Wochenlöhne eingenommen hat.

Eine steinerne Grabrede¹

Liebe Kristen, stehet auf oder bleibet sitzen, bestreicht euer Angesicht mit Wagenschmiere, eure Zungen mit Honigseim, die Hände mit Mückenleim und den versoffenen Hals mit Schmalz, daß es besser rutscht, dann lese ich euch die geschriebenen Worte vor, die sich zugetragen haben im Jahr achttausendneunhundertachtundfünfzig, wo der große Dreck war und das Fleisch nicht wurde gar, weil sie feins im Kessel hatten natürlich, wie wir hier, porz Rattengift! Liebe Kristen! Einst lebte ein Mann, Wilhelm Moser war sein Nam, er wurde vom Weibe geboren in der Stadt Glend, Armenhausstraße No-meh-roh achundranzig, Gemeinde Diebstahl, Bezirksamt Einbruch. Sein Vater war eine Hebamme, seine Mutter ein Krautsche . . ., Krautschneider wollt ich sagen! die das schönste Kraut auf einem Brett zerschnitt, das Kindvieh, und es mit den Füßen verstampfte zu Sauerkraut, und das sollen wir jetzt fressen, das Rattengift! Kein Wunder, daß daraus mit einermal das traurige Schicksal hervorkam, daß sich der Wilhelm Moser in eine 92 Jahre alte, verwitwete Jungfrau hinein verheiratete,

¹ „In Auerbach bei Darmstadt war ein Steinmezplatz für Grabkreuze. Wenn eins „verreckte“, was vorkam, wurde auch diese Leiche feierlich wie ein Bernhard zur Erde bestattet. Voraus wurde das zerbrochene Kreuz getragen, dann kam der entsprechend ausgeputzte Pfarrer, und hinterdrein folgte die ganze Mannschaft als Leidtragende, an der Spitze der unglückliche Kreuzzerbrecher, der hier Wilhelm Moser heißt. Der Pfarrer hielt dann die Grabrede und sprach das Schlussgebet, währenddessen alles hinkniete. Der Hauptleidtragende hatte zum Schaden hin als Leichentrunk eine Kiste Bier zu bezahlen“. (Weiß, S. 158).



Steinmetz
Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert

die ein leeres Wachsenschächtele und 22 Kinder bares Vermögen in die Ehe brachte, in derowelchen er dann auch vor Wut über des Weibes List und Trug dieses schöne Kreuz zerschlug, seinem kleinen Max mit glühenden Eiszapfen die Augen austach und seinen guten Anton in eine frischgeheizte Eismaschine warf, o, Jammer! o, Schlammbanjer! dieses Kind! so daß das arme Kind gleich mußte verbrennen zu einem Häuslein weißer Asche, und die verkaufen sie jetzt als geschlemmte Kreide an die Leute, und damit sollen wir uns die Zähne bürsten, pfui Teufel, das ist eine Gemeinheit! Dann fuhr er blitzschnell mit einem lahmen Esel vom hiesigen Rathaus, der 30 Jahre geschlafen hatte, und jetzt auch nicht gleich munter sein konnte, nach Venedig, wurde dort sofort auf dem Bahnhofabort wegen Mord und anderem SchandtatenSPORT von einem weißlackierten Kaminfeger zu Pferd, porz Kattengift! verhaftet, und zwar natürlich mit verzinkten Hefthaken, das Duzend um einen Pfennig, und darauf ganz hirnverbrannt samt seinem Brand in ein abgebranntes Gefängnis geworfen, wo ihm schnell die Lust der Freiheit ausgegangen wäre, wenn er nicht zufällig einen Rucksack voll mitgebracht hätte, das könnt ihr glauben oder nicht! Mir geht sie jetzt aber auch aus, drum sag ich Amen! Sch . . . nicht auf die Rahmen, Morgenstund hat Gold im Mund, und jedes Fass hat einen Spund, selig sind die Toten, aber im Winter frierts dich an die Pfoten! Herr, gib ihm die ew'ge Ruh und uns ein Kistle Bier dazu!"

Woher der blaue Montag kommt

Wie der Salomo den Tempel zu Jerusalem gebaut hat, da hat eines Morgens der Himmel blaut, wie wenn das ewige Pfingsten wär, und die Steinhauer haben mehr Lohn verlangt, weil sie am Sonntag alles versoffen gehabt haben, und haben auch gleich einen Vorschuss kriegen wollen. Der Salomo hat aber davon nichts wissen wollen, denn in dem sind sich die Bauherren und die Meister gleich, und hat die Steinhauer für dumm gehalten, weil er halt der weise Salomo gewesen ist. Da ist er aber schlecht ankommen, die haben gesagt: „Kannst du nicht zahlen, dann laß dir deinen Tempel malen!“

und haben auf der Stelle Knüpfel und Schlageisen hingelegt und gedacht: wenn der Himmel blaut, dann können wir's auch, das ist net schwer. Und haben Jerusalemer Wein trunken, bis er oben rauskommen ist! Und haben Krach gemacht und auf die Weisheit gepfiffen, aber zünftig, zwischen den Singern! so daß dem Salomo angst und bange worden ist und er seinen langen, weißen Bart gestrichen hat. Aber trotz seiner Weisheit hat er keinen Rat mehr gewußt, und das ist der erste Auszustand gewesen! Ein Fluch liegt aber seitdem doch auf dem Montag, die Steinhauer können an dem Tag nimmer schaffen, sie müssen blauen machen, ob sie wollen oder nicht, blauen, und wenn der Himmel mit Pfannkuchen zudeckt ist. Da gib't's einfach nichts andres, das sitzt in einem drin, und wem's nicht drin-sitzt, der ist halt kein Steinhauer! Blauen sag ich, und wenn der ganze Schnee verbrennt! Und wenn das Bier aus ist, dann trinken wir halt Wein! Aber wenn einer Schnaps sauft, muß er ein Säßle zahlen!

Von unterschiedlichem Handwerk und Kunst

So machen sie's

Wie machen's denn die Schneider?
So machen sie's:

Sier ein Läppchen, da ein Läppchen,
Machen draus ein Kinderröckchen:

So machen sie's,

Ja, so machen sie's.

Wie machen's denn die Schuster?

So ...

„Sind das nicht die besten Sohlen,
Soll mich gleich der Teufel holen!“

So ...

Wie machen's denn die Uhrmacher?

So ...

Hängen die Uhren an die Wand,
Nehmen die Mädchen bei der Hand.
So ...

Wie machen's denn die Gastwirte?
So ...

Nehmen die Kreide in die Hand
Und schreiben's doppelt an die Wand.
So ...

Wie machen's denn die Müller?
So ...

Die Mühle geht die Klipp, die Klapp.
„Das beste Mehl in unsern Sack.“
So ...

Wie machen's denn die Brauer?
So ...

Sie machen ein bißchen Wasser warm,
Das gibt ein Bier, das Gott erbarm.
So ...

Wie machen's denn die Metzger?
So ...

Am Abend schlachten sie eine alte Geiß,
Am Morgen ist's gut Hammelfleisch.
So ...

Wie machen's denn die Bäcker?
So ...

Sie backen die Semmeln gar zu Klein
Und backen Leib und Seel hinein.
So ...

Wie machen's denn die Schreiner?
So ...

Sie stehen an der Hobelbank
Und hobeln grün Holz zu dem Schrank.
So ...

Wie machen's denn die Weber?

So ...

Sie schießen 's Schiffchen hin und her,
Und die Weiber bringen nie g'nug Schmer.

So ...

Wie machen's denn die Schmiede?

So ...

Sie schlagen die Nägel neunmal frumm,
Damit der Bauer gleich wieder komm.

So ...

Wie machen's denn die Schlotfeger?

So ...

Sie fahren den Schlot auf und ab
Und bringen doch kein Ruß herab.

So ...

Wenn man zehn Bäcker, zehn Müller und zehn Schneider
in einen Sack tut und schüttelt, so ist ein Dieb oben.

Der Barbier will mehr
als den abgeschnittenen Bart.

Von einem Scherer

Zu Straßburg ist eine Ordnung, daß kein Scherer einem
Bauern den Bart soll scheren für weniger, denn um einen
Straßburger Pfennig. Es fügte sich und kam ein Bauer zu
einem Scherer und fragte ihn: „Meister, was gibt man für
einen Bart zu scheren?“ Der Scherer sprach: „Einen Pfennig.“
Der Bauer sprach: „Könnt Ihr mir nicht für einen Heller
scheren?“ Der sprach: „Ja.“ Der Bauer setzte sich nieder, da
schor ihm der Scherer den Bart nur halb und tat ihm das
Schertuch ab und sprach: „Fahr hin, es ist für einen Heller ge-
schoren.“ Der Bauer sprach: „Ja, der Bart muß auf der Seite
auch herab.“ Der Scherer sprach: „So mußt du mir noch einen
Heller geben,“ also waren zwei Heller ein Pfennig.

Slink ist die Hauptsache, sagte der Barbier,
Sund er nahm den Bart mit den Fingern ab.

Wer auf Reisen ist, muß vorwärts, sprach der Dachdecker,
da fuhr er das Dach hinunter.

Er gibt gut Gewicht, wie die Metzger, die verkaufen Sand
und Daumen mit.

Die Metzger sagen, es ist nichts mehr mit den Bauern zu ma-
chen, seit sie die Bibel lesen und die Kinder selbst machen.

Wenn ein Metzger vorangeht, folgen die Kälber nach.

Beim Fleischer sind alle Kühe Ochsen, beim Gerber sind alle
Ochsen Kühe.

Wir treffen uns wieder, sagte der Fuchs zum Wolf, wenn
nicht eher, so gewiß beim Kürschner auf der Stange.

Säutchen, wie stinkst du, Geldchen, wie klingst du, sagte der
Kürschner.

Wir fahren, sagt der Scherenschleifer und schiebt seinen Kar-
ren selbst.

Meine Werke folgen mir nach, sagte der betrunkene Töpfer,
da fiel er mit seinem neuen Ofen hin.

Von einem kühnen Brillenmacher

Der Bischof von Trier sprach zu einem Gesellen: „Was bist
du für ein Handwerksmann.“ Er sprach: „Gnädiger Herr,
ich bin ein Brillenmacher, ich kann Augenspiegel machen und
bin schier alle Lande ausgelaufen, Brabant, Seeland, Sachsen
und Hessen, und kann keine Arbeit finden bei keinem Meister,
unser Handwerk soll gar nichts mehr, und ich hab verzehrt, was
ich habe.“ Der Erzbischof sprach: „Das hätte ich nicht gedacht,
ich meinte, es wär' ein gut Handwerk gewesen, denn die Leute



Ein Lautenist

Kupferstich vom Monogrammist G. W. U. S. B. 1569

sehen übel, und die Welt nimmt sehr ab." Er sprach: „Herr, unsere Brillenmachermeister können sich schier nicht mehr ernähren, denn die alten Pfaffen und die alten Mönche in den Klöstern, etliche beten nichts und etliche können es auswendig, die bedürfen keiner Augenspiegel, und ihr großen Herren seht durch die Finger, darum so hat unser Handwerk nichts mehr zu suchen.“ Der Fürst lachte und sprach: „Du magst wohl ein Abenteurer sein; solange ich zu Frankfurt auf dem Tag bin, so isß und trink an meinem Hof, wie das andere Hofgesinde.“ Das tat er und machte dem Herren viel Freude.

Von einem Lautenisten

Einmal war ein köstlicher Lautenist und Organist. Wenn einer zu ihm kam und hatte vorher nie etwas gekonnt auf der Laute, so hiesch er sich fünf Gulden Lohn. Wenn aber einer sprach: Meister, ich kann schon auf der Laute oder auf der Orgel, ich brauch' nicht so viel geben als ein anderer, der nichts kann, so sprach dann der Meister: „Du mußt mir zehn Gulden geben, zwiefältigen Lohn. Fünf Gulden, daß ich dich lehre, und die andern fünf Gulden, daß ich dich mache vergessen, was du vorher konntest, es sei denn, daß einer allewegen auf die alte Weise geigen will.“

Ein gleiches von demselben

Eine Gesellschaft wollte einen, der ihnen aufgespielt, etlicher Massen agieren und spotten, mit vermelden: „Er musiziert so lieblich wie der Orpheus!“ — „Ja,“ antwortete der Spielmann, „drum hab ich so einen Saufen Bestien um mich her!“

Inhaltsverzeichnis und Quellennachweise

I. Allerlei um's Handwerk

Seite

Eine Fabel, wie Gott die Edelleute geschaffen samt anderen Künstlern und Handwerksleuten. — Aus: Val. Schumann: „Nachtbüchlein“, 2. Teil, Nr. 25 = Bibl. des literar. Vereins in Stuttgart. Bd. 197	5
Von einem, der sich auf Obiges berief. — Zinkgraf: Apophthegmata. In Ausw. ed. von Dr. B. F. Guttonstein, Mannheim 1835. Sprüche der Bürger und Bauern. Nr. 226	8
Handwerk in Ehren. — Ebda. Nr. 60	8
Sonderbare Geschichte. — Aus: Merckens und Weitbrecht: „Deutscher Humor neuer Zeit“. Quelle: Der junge Antihypochondriakus 1773	8
Gesellenwoche. — Aus: Handwerkerlieder, ges. und hrsg. von O. Schade (Leipzig 1865). S. 178	9
(Spruch). — Aus: „Wie das Volk spricht . . .“ Stuttgart 1870. 6. A. Nr. 703	10
Handwerksburschen-Geographie. — Aus: Schade (s. o.). S. 142	11
Eine Lehr für einen Lehrbuben. — Zinkgraf (s. o.). Nr. 136	15
Der Schmiedegesellen Gruß. — Aus: Des Knaben Wunderhorn. ed. Bode (Bong) I, 330; vgl. auch Einleitung S. 39	16

II. Von den Schneidern

(Spruch.) — Aus: R. Eckart: „Stand und Beruf im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten.“ Göttingen.	20
Die Schneider von königlichem Geblüte. — Aus: „Das Lustige Leben und Kürzweiligen Wandel des . . . Clement Marodts . . .“ 1663. S. 174	20
(Spruch.) — Aus: „Wie der Deutsche spricht“. . . . Ges. und erl. von S. Fegzel. Leipzig 1896	21
Ein Schneider will sich selbst ein paar Hosen machen. — Aus: Kirchofs Wendunmuth I, 231. B. d. I. V. Stgt. Bd. 95	21
(Spruch.) — s. Fegzel (s. o.)	21
Die große Juppe. — Schade. S. 245	21
(Spruch.) — s. Eckart (s. o.)	22
Der Schneiderfahnen. — Aus: A. Keller: „Handwerker im Volkshumor“, Leipzig 1912. S. 121. Qu.: Abraham a Sancta Clara: Werke XII, III	23
Einer klagt . . . — Zinkgraf. Nr. 233.	24
Von einem Schneider und seinem Knecht. — Kirchof (s. o.), I, 233	24
(Spruch.) — s. Fegzel.	27
Schneidergeiß. — Schade. S. 265	27

	Seite
Das zarte Wesen. — Wunderhorn II, 179 („Altes Manuscript“).	27
Die Geschichte von den Karpfen und Störchen. — Aus: Eugen Weiß: „Die Entdeckung des Volkes der Zimmerleute . . .“ Jena 1923. S. 173	28
(Spruch.) — s. Segel	29
Mei Schatz is a Schneider . . . — Keller . . . S. 99 — „einer Zeitung entnommen“	29
Dreitausend Schneider verzehren zusammen einen Groschen. — Keller . . . S. 105. — Qu.: Chr. Ruckard: „Die lachende Schule“. 1725	30
(Spruch.) — s. „Wie das Volk spricht.“ 1588.	30
Des Schneiders Irrtum. — s. Schade	30
(Sprüche.) — s. Segel	32
Floh und Schneider. — Aus: „Lyrum Larum Löffelstihl . . . von „Allzeit Immer fröhlich.“ 1730	32
Meine Reise auf mein Zimmer. — Wunderhorn . . . II, 170.	32
Wie ein Schneider in den Himmel kommt. — Aus: J. Wickram: „Kollwagenbüchlein.“ Nr. 110. B. d. I. V. Bd. 229	33
Schneiders Grabschrift. — Keller. S. 100	35

III. Von den Müllern

Wie ein frommer Müller zu bekommen sei. — Kirchhof. I, 290.	35
Was die Mühle spricht. — Aus: „Eutrapeliae philologico-Historico . . . durch M. S. G.“ Lübeck 1667. Nr. 709	36
Gute Antwort eines Müllers. — Keller. S. 88. — Qu.: „Das Buch der Weisen und Narren.“ Leipzig 1705. u. a. m.	36
Ein Müller nimmt einem Bauern . . . — Aus: M. Montanus: „Gartengesellschaft“. Nr. 92. B. d. I. V. Bd. 217	36
Ein Müller macht einen Advokaten schamrot. — Keller. S. 88. Qu.: „Curieuse Zeitvertreiber . . .“ 82, Nr. 134	37
(Spruch.) — s. Eckart	38
Woraus die Müller gemacht werden. — Aus: „Geplückte Finken / oder: Studenten-Confekt . . .“ Frankenau o. J. (1667). S. 242	38

IV. Von den Bäckern

(Sprüche.) — s. Segel	38, 40
Ein Bäcker macht sein Brot zu schwer. — Kirchhof, Buch V, 239. B. d. I. V. Bd. 97.	40
(Spruch.) — s. Segel.	40
Ein Bäcker stahl Kleie. — Kirchhof. I, 293	40
Eine wunderliche Grabschrift eines Becken. — Aus: Sandrub: „. . . Historische und poetische Kurzweil . . .“ 1618. Nr. 96. Braunes Hall. Neudrucke 10/II	41

V. Von den Wirten

	Seite
Schuldner von vor 40000 Jahren. — Aus: M. Montanus: „Wegkürzer“. Nr. 40. B. d. I. V. Bd. 217	42
Eines Wirtes Listigkeit. — Aus: J. Pauli: „Schimpf und Ernst.“ Nr. 369. B. d. I. V. Bd. 85	42
Marott wird von einem Wirte veriert. — „... Leben... Cl. Marodts“ S. 180	43
Von einem Kaufmann und seinem Wirt. — Kirchof. I, 191.	43
Von einem Weichen, das doppelt gewässert. — Eutrapielae . . . 1647. Nr. 701	46
Ein Wirt fälscht den Wein. — Kirchof I, 189	46
Kinder sagen die Wahrheit. — Pauli (s. o.) Nr. 374. — Eutrapielae . . . Nr. 78	47

VI. Von Kosttäuschern und Fuhrleuten

Ein Fuhrmann fällt mit einer guten Dirne . . . — Aus: M. Lindener: „Kastbüchlein“. Nr. 8. B. d. I. V. Bd. 163	48
Wie schrecklich die Fuhrleut sind. — Zinkgraf. Nr. 55	50
Ein Fuhrmann flucht für und für, wenn er fährt. — Montanus: „Gartengesellschaft“. Nr. 73	50

VII. Von den Schmieden und Schlossern

Allerhand Lügengeschichten von solchen. — 1) J. Frey: „Gartengesellschaft“. Nr. 119. B. d. I. V. Bd. 209. — 2) Kirchof. I, 254. — 3) ebda. 257 mit dem Anfangssatz von 255	51, 52
Der Schmied mit den bösen Zähnen. — Hans Sachs: Ges. Werke (in B. d. I. V.). Bd. 9. S. 350	52
Von einem Schmied und seinem Knecht. — Kirchof. II, 138	56
Von eines Goldschmiedes Soffart. — Pauli, Anhang. Nr. 29.	56

VIII. Von allerlei Webern

Überfluß an Webern. — Aus: „Ars Apophthegmatica, das ist Kunstquellen . . .“ durch Quir. Pegeum (Sarsdorffer). Nürnberg 1655. Nr. 1321	57
Eine höfliche Veratio seiner selbst. — Kirchof. II, 132.	57
Wüllenknapen und ihre Gewohnheit. — Kirchof. II, 140	58
Wie die Leineweber Meister wählen. — Kirchof. I, 235	60
Das Lied von den Leinwebern. — Schade. S. 237 und bei vielen anderen	62
Wie man die Weber ärgern kann. — Pauli. Nr. 603	62

IX. Von den Gerbern und Schuhmachern

Von der Gerber Piffigkeit. — Pauli. Nr. 298	64
Ein Gerber zieht einen Schuhmacher aus dem Ei. — Montanus: „Gartengesellschaft“. Nr. 16	64

	Seite
(Spruch.) f. Eckart	64
Ein Schuster soll zeugen. — „. . . Leben . . . Marodts.“ S. 28 . . .	65

X. Von Zimmerleuten, Maurern und Steinmetzen

(Spruch.) f. — Hegel	65
Maurersviecher und Zimmerochsen. — Aus: E. Weiß: Entdeckung . . . der Zimmerleute. S. 142	65
(Spruch.) — Aus: „Der edle Finkenritter . . . ferner Monsieur Gucks . . . Scherz-Reden . . .“ o. V. u. J. S. 43	65
(Spruch.) — Aus: Weiß: Zimmerleute. S. 142	65
Meister, 's Holz reißt ein! — Ebenda S. 155	66
(Spruch.) — f. Hegel	66
Warum das Holz Ast hat. — Aus: Weiß: Zimmerleute. S. 166	66
Eines davon, wie die Zimmerleut auch redlich sind. — Pauli, Anhang. Nr. 9	68
Lügenschlacht auf dem Zimmerplatz. — Aus: Weiß: Zimmerleute. . . S. 182 f.	69
(Spruch.) — f. Hegel	70
Maurerspruch. — Keller. S. 51	70
(Sprüche.) — Aus: Weiß: Zimmerleute. S. 70 u. 142	71
Die Geschichte von den zwei Wochenlöhnen an einem Tag. — Aus: E. Weiß: „Steinmezart und Steinmezgeist“, Jena. S. 164	71
Die steinerne Grabrede. — Ebenda. S. 158 f.	72
Woher der blaue Montag kommt. — Ebenda. S. 157	74

XI. Von unterschiedlichem Handwerk und Kunst

So machen sie's. — Schade. S. 272	75
(Sprüche.) — f. Eckart	77
Von einem Scherer. — Pauli. Nr. 601	77
(Sprüche.) — f. Eckart, Hegel, „Wie das Volk spricht“	78
Von einem Kühnen Brillenmacher. — Pauli. Nr. 514	78
Von einem Lautenisten. — Pauli. Nr. 314	80
Ein gleiches von demselben. — Zinkgraf. Nr. 191.	80